

1914.

Kaukasische Post

კავკასიის
ფოსტის
გაზეთი

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 27.

Titlis, den 6./19. Juli 1914.

9. Jahrgang.

In Traubenberg

zu verkaufen unter günstigen
Zahlungsbedingungen
eine Wirtschaft

mit 15 Dessjätinen Bewässerungsland, davon 2 Dessj.
Weingartenland, — nebst gut eingerichteten Haus und
Rebengebäuden. Die Kolonie ist mit sehr gutem Trink-
wasser versorgt. Auskunft erteilt Albrecht Niklas in
1425 Katharinenfeld. 2—2

Ingenieur-Bureau
G. RUKS.

Unternehmung für Beton und Eisenbeton-
Bauten, Hoch- und Tief-Bauten.

Es werden ausgeführt: Treppen, Decken, Säulen,
Hallen, Fabrikanlagen, Lagerräume, Silos für Ge-
treide und Mehl, Fundierungen, Brücken, etc.

TIFLIS, Michailowsky Prosp. 106.
Telephon 17—81. 52—9

Actien-Gesellschaft „Урожай“

Verkauf von:

Scheibensäemaschinen,
Reihensäemaschinen,
Breitsäemaschinen,
Dreschmaschinen
für Göpel- u. Kraftbetrieb,
einfach & combinirt.

Pflügen,
ein & mehrscharigen,
Säebuckern,
Cultivatoren,
Eggen,

der Act.-Ges. R. & Th. Elworthy
in Elisabethgrad.

der Act.-Gesellschaft I. I. Höhn
in Odessa.

Filiale in Rostoff a. Don, Bolschaja Sadowaja N^o 117. Haus d. Act.-Ges. R. & Th. Elworthy.

Vertreter für Transkaukasien:

E. F. Auffermann, Tiflis.

Michailowski Prosp. N^o 89.



Alle kalten Getränke können mit Hilfe der „PRANA“-SPARKLETS

gasiert werden:

Wasser, Wein, Milch, Limonade u. s. w.

Die Sparklets sind in jeder Wirtschaft unentbehrlich und nehmen einen hervorragenden Platz auf jeder Tafel ein. Sollten Sie noch nicht daran gedacht haben einen Syphon zu kaufen, so zögern Sie nicht länger. Es gibt nichts Angenehmeres, als sich selbst im Augenblick ein hygienisches erfrischendes und gasiertes Getränk bereiten zu können. Verkauf überall. Wegen Auskünfte und Uebersendung der Prospekte wende man sich an

Aerators Limited, Upper Edmonton, London.

1408

2-2

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-118

Oefen und Herde aus Kacheln, Ziegel- und Gubeisenöfen der Malzowschen Werke. Sch. S. Golynsky.

Tiflis, Michael-Br. № 191, in der Nähe von Muschaid, Telephon № 12-82.

Kacheln der Fabrik B LYSSOWSKY

Bester Qualität, die Glasur platzt nicht u. schält sich nicht ab; gewürdigt der höchsten Auszeichnungen im In- und Auslande.

Ökonomische Küchenherde aus Gubeisen u. Eisen. Die Aufstellung der Oefen erfolgt durch Spezialisten unter Garantie der Firma.

Viele Dankschreiben.

Fabrikpreise.

Russ. Akt.-Gesellsch. RUBEROID

Das beste Dach, die beste Isolation für Fundamente, feuchte Räume, Balkone, Terrassen u. Bienenstöcke.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Einziger Vertreter die technische Agentur „Etila“ 1422 Michael-Br. 191. 26-3

Technisches Bureau E. F. Böpple, Tiflis.

Gogolstrasse, eig. Haus № 44.

Bau und Einrichtung compl. Mühlen, Sägewerke, Tischlereien, Bewässerungsanlagen, elektr. Stationen, Kältereianlagen, Turbinenanlagen, elektr. Hebevorrichtungen etc., sowie Lieferung einzelner Maschinen, Dampf Dreschmaschinen, Dampf- & Motorpflüge, Holz- & Metallbearbeitungsmaschinen, Mahlgänge, Dynamomaschinen & Elektro-Motore, Naphtha-Motore, Dampfmaschinen und Kessel, Kompressoren, Ventilatoren etc. etc.

Vertretungen der Firmen:

Act.-Ges. Langensiepen & Co., St.-Petersburg — Pumpen, Armaturen, Feuerlöschgeräte etc.
Briegleb, Hansen & Co., Maschinenfabrik, Gotha: Turbinen aller Systeme.
Act.-Ges. Ehrenfeld-Cöln, Motorenfabrik — Dieselmotoren.

Carl Flohr, Maschinenfabrik, Berlin. Elektr. Aufzüge, Hebezeuge.

Act.-Ges. Finska Sagbladsfabriks, Tammerfors-Sägen aller Art.

Gebr. Ekvall, Motorenfabrik, Petersburg. Naphthamotoren stationär und transportabel.

Beständiges Lager in: Kohölmotoren, Pumpen, Armaturen, Sägen, Feilen, Schmirgelsteinen, Deler versch. Systeme, Gl.-Lampen „A. E. G.“, Riemen u. Verbinder, Drahtbürsten, Gl.-Zähler, Drahtseile etc. etc.

1331

26-13

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj., 50 Kop. monatl.) im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj., 60 Kop. monatl.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährl. bei freier Zusendung.

Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Straße Peter des Großen Nr. 11. Sprechstunde: werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Kautter. Helenendorf, bei der Landw.-Genossenschaft „Pomoshitsch“. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Lehrer D. Schüle. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frick.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Straße Peter des Großen Nr. 11, beim Handelsbause L. u. E. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasnikaja, Haus Sfilow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

N^o 27.

Tiflis, den 6./19. Juli 1914.

9. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitspruch. 2) Warum sollen wir Idealisten sein? 3) Rußland. 4) Ausland. 5) Nachrichten aus dem Kaukasus. 6) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Zur Herausgabe eines Jubiläumsbuches. Helenendorf. Marienfeld). 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Behandlung landwirtschaftlicher Geräte. Kräftige reichtragende Gurken zu erzielen). 8) Leben und Tod am Südpol. 9) Eine schienenlose Schnellbahn. 10) D, pflegt das Heimgefühl in Euren Kindern! 11) Du aber sei tapfer! 12) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Annenfeld. c) Baku. 13) Briefkasten der Redaktion. 14) Bunte Ecke.

Kislowodsk.

Sanatorium Dr. Barth.

Erholungsheim für Reconvaleszenten

Blutarme, Magenleidende, Nervöse

geöffnet das ganze Jahr (beste Jahreszeit Herbst und Anfang Winter).

Zimmer mit voller Pension und ärztlicher Aufsicht

von 40 Rbl. wöchentlich an.

Tuberculöse werden nicht aufgenommen.

1419 Prospekte gratis. 13—3

Gesucht

wird ein Küsterlehrer

zum 1. Sept. d. J. für die Kolonie

Alexandersdorf bei Tiflis.

Die Gehaltsbedingungen sind: 720 Rbl. Gehalt, freie Wohnung, 1 Faden Holz, ein Weingarten, ein Gemüsegarten, das Recht vier Kühe zu halten und die Benutzung von einer Dessjatin Heuschlag.

2—2

Reflektanten mögen sich unter gleichzeitiger Einsendung ihrer Zeugnisse bei Herrn Pastor R. Mayer in Tiflis melden.

Die Redaktion bittet die geehrten Abonnenten etwaige Unregelmässigkeiten des Austrägers bei der Zustellung der Zeitung der Geschäftsstelle der „Kaukasischen Post“ melden zu wollen, damit unverzüglich die erforderlichen Massnahmen zu deren Abstellung getroffen werden können.

Leitspruch.

Den einen eh' ich, der nach Idealen ringt,
Den andern acht' ich hoch, dem Wirkliches gelingt;
Den aber lieb' ich, der nicht dies noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

Rückert.

Warum sollen wir Idealisten sein?*)

Die Leute, die unsre Zeit pessimistisch betrachten, sind sehr zahlreich. Wer irgendwo an irgend einem gemeinnützigen Werk steht, an der Lösung irgend einer idealen Aufgabe mittut, der kennt auch die Pessimisten, die diesen Werken und Aufgaben mißtrauisch, zweifelnd, oft

*) Aus dem unter derselben Ueberschrift in „Der Vortrupp“, Halbmonatsschrift für das Deutschtum unserer Zeit, Verlag von Alfred Janssen, Hamburg, veröffentlichten Aufsatz von Reinhard Strecker.

sogar feindselig im Wege stehen. Es hat zu allen Zeiten Pessimisten gegeben, auch in solchen Zeiten, die wir heute als große und glänzende bewundern. Es ist darum schwer zu sagen, ob unsre Zeit pessimistischer gestimmt sei als andere. Immerhin sind die Pessimisten auch heutzutage zahlreich genug, um eine Gefahr zu bedeuten. Denn der Pessimismus ist stets eine Gefahr. Selbst unfruchtbar, lähmt er die Freude der Schaffenden. Selbst hoffnungslos, erschwert er auch anderen Glauben und Hoffen. Entweder spricht die große Müdigkeit aus ihm: „Alles ist eitel; nützt ja doch alles nichts. Die Menschen werden nicht besser.“ Oder er schlägt die frivole Tonart an: „Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot. Jeder ist sich selbst der Nächste; soll ich meines Bruders Hüter sein? Das Leben ist ein Kampf um den Futterplatz, da muß jeder zusehen, wie er nur ja sein gut Teil abbekomme.“ Dieser letztere Pessimismus richtet sich ausschließlich gegen den Glauben an sittliche Ideale. Er kann im übrigen sich sogar einen ganz optimistischen Anstrich geben, da nämlich, wo sein Träger zufällig zu denen gehört, die im Daseinskampfe obenauf sind. Um das Schicksal der Andern grämt er sich eben nicht. Die erste Form des Pessimismus kann immer noch etwas Edleres an sich haben. Die andere kommt sich dagegen als die wahrhaft kluge Lebensbeherrschung vor. Ihre Vertreter fühlen sich als Realpolitiker, die über Utopisten und Ideologen höhnisch oder mitleidig lächeln. Dieser Pessimismus ist trotz seines fröhlicheren Aussehens gefährlicher, weil er noch unmittelbarer an die Wurzel aller Menschenwürde rührt, an das sittliche Verantwortungsgefühl, das nun einmal ohne den Glauben an den Sieg des Guten nicht lebensfähig bleibt. Mit ihm fehlt der Glaube an die Menschheit — man rechnet sich diesen Mangel wohl gar als vermeintliche bessere Menschenkenntnis an — und es fehlt der Glaube an Gott. Dem Leugner sittlicher Ziele der Weltgeschichte wird diese, um mit Kant zu reden, zu einem „Narrenspiel“, zwecklos, unsinnig, unselig. Wo nichts als rohe Kraft entscheidet, sinkt das Recht zu einer verächtlichen Schwäche herab. Die Geschichte war immer, heißt es da, ein wüster Kampf, in welchem die Starken über die Schwachen triumphierten — worüber sich zur Not noch reden ließe — und die Geschichte wird auch immer ein solcher wüster Kampf bleiben — womit dann die sittliche Bankrotterklärung der Menschheit und der Schöpfung ausgesprochen ist. Dieses Entweder-Oder gilt es klar herauszustellen. Nicht alle Pessimisten tun das. Sie gehen dieser letzten Entscheidung gern aus dem Wege. Aber darum ist es doch nicht anders: entweder hat die Welt einen sittlichen Sinn, oder sie ist ein fürchterlicher Unsinn. Ein Drittes gibt es nicht. Wenn sie nicht das zweckvolle Werk einer göttlichen Macht sein soll, dann müßte sie schon ein Satanspielzeug sein. Denn ohne den Glauben an einen Zweck all ihrer Mühen und Kämpfe wären diese entsetzlich. So gilt es denn zu wählen.

Auf Grund wissenschaftlich eindeutiger Erkenntnisse kann diese Wahl nicht getroffen werden. Goethes vielbedeutendes Wort, daß wir Sterbliche unter Geheimnissen

wandeln, wird stets in Geltung bleiben. So handelt sich's also um eine persönliche Willensentscheidung. Wie Fichte sagt: „Was für eine Philosophie man wähle, das hängt davon ab, was man für ein Mensch sei.“ Und er ging hin und wählte die Philosophie der Freiheit, den Glauben an höchste und letzte Pflichten der Menschen und Völker, den Glauben an den schließlichen Triumph der Wahrheit und Gerechtigkeit in Gott. Eine andere Wertung der Welt als die sittliche ist eben nicht möglich. Wollte man es mit dem ästhetischen Gesichtspunkt versuchen, und von einem ewigen Trauerspiele reden, das für übermenschliche Geister ein Genuß wäre, oder wollte man vom Standpunkte des Ringkampfes aus urteilen, wo die starken Muskeln den Beifall machen, so würde das gewiß nicht ausreichen, die Welt mit allen ihren Härten und Mängeln auch nur in den Augen eines bescheidenen Durchschnittsgeistes zu entschuldigen. Freude an der Welt ist nur möglich, wo wir uns im Zusammenhang mit einem sittlichen Kern in ihr fühlen. Der Pessimist glaubt, auf einen solchen Zusammenhang verzichten zu müssen. Er urteilt dabei meist von einzelnen oft recht eng und einseitig gesammelten Erfahrungen aus. Widerlegen läßt sich dieser Pessimismus nicht. Nur vergesse man nie, daß er sich auch nicht beweisen läßt. Inkonsequenzen aber kann man ihm unschwer nachweisen, wo er der letzten Konsequenz auszuweichen versucht, wo er noch irgendwie einen Raum für Weltzwecke und Schaffensfreude behalten möchte.

Nun wissen wir, um was es sich handelt. Nicht um ein wissenschaftliches Problem, dessen theoretische Lösung wir in Geduld abwarten, oder an dem wir uns mit Faust vergeblich den Kopf zergrübeln müssen. Vielmehr gilt es die praktische Entscheidung, wie wir leben wollen: im Engen oder im Weiten, in Trostlosigkeit oder in Hoffnung, in Amusement oder in Schöpferfreude, in Unrecht oder Recht — der Gläubige wird kurz sagen: ohne Gott oder mit Gott. — Mit Gott oder ohne Gott: Mit dieser Entscheidung gilt es Ernst zu machen. Von ihr hängt unser Lebensschicksal dem innersten Wesen nach ab. Alles äußere Erlebnis ist daneben zufällig; nicht gerade bedeutungslos, aber jedenfalls nicht das Entscheidende für unsern Wert. Glück und Unglück, Reichtum und Armut, Gesundheit und Krankheit, Freundschaft und Feindschaft: für einen Idealisten ist das alles, sagt Fichte, Material seiner Pflicht. Wo der Pessimist gering oder resigniert zusammenrechnet, wie viel er von allen diesen Erlebnissen der Lust und wie viele er der Unlust aufs Konto setzen darf, um von dem Ausfall dieser Bilanz dann die Wertung seines Lebens abhängig zu machen, da ist der Idealist von den äußeren Fügungen unabhängig, und das umso mehr, je großartiger sein Idealismus ist. Der Wert seines Lebens liegt ihm allein darin, wie er mit seinen Schicksalen fertig wird, was er aus ihnen, fröhlichen wie traurigen, glücklichen und unglücklichen, macht. Daß es in der Welt bei allen Grausamkeiten die Möglichkeit des Guten gibt, das gilt dem Idealisten als die entscheidende Tatsache. Sie beweist theoretisch nichts, aber praktisch bestimmt sie unsere Wahl. Nicht als ob jeder, der sich für den Idealismus entschieden hat, damit nun

ohne weiteres gleich all seiner höchsten Leistungen fähig wäre. Aber er trägt doch das Wollen dazu in sich, an dem er sich selbst immer wieder aufrichtet, und wäre er gleich siebenzimal siebenmal gefallen. Er fühlt eine große Verantwortung, einen inneren sittlichen Beruf in sich. Das macht ihn stolz und stark.

Außerdem macht der Idealist davon, wie gut oder wie schlecht er die Menschheit vorfindet, seine Wertung des Daseins nicht abhängig, wie der Pessimist es tut, ebenso wenig, wie er dieses nach der Anzahl seiner Vergnügungen beurteilt. Und wenn er den Willen zum Guten in niemandem fände, als in sich selbst, so würde ihm sogar das als Anhalt genügen. Das kleinste Samenkorn kann zum Baume wachsen, indeß Berge versinken. Die Stärke des Bösen von heute beweist nicht das Geringste für die Schwäche des Guten von morgen. Wo ein Gefühl ist für das Seinsollende, da mag das Seiende als mehr oder weniger gefügig beurteilt werden, die Herrschaft aber wird ihm keinesfalls zugesprochen werden. Wie sich der Pessimist als Sklave aller Dinge fühlen muß, weil er ja von ihnen, von seinem Erfolg oder Mißerfolg an ihnen, den Wert seines Daseins abhängig macht, so ist der Idealist ihr Herr. Er kann selbst und gerade dann am herrlichsten über sie triumphieren, wenn er ihnen sein leiblich Teil zum Opfer dahingibt. Die Menschheit blickt nicht ohne Grund zu allen Märtyrern mit dankbarer Ehrfurcht empor. Woraus natürlich nicht etwa folgt, daß Märtyrertum zum Wesen des Idealismus gehöre. Der Idealist sucht es ebenso wenig, wie das Vergnügen. Er sucht das Gute und nimmt hin, was ihm auf dem Wege zu diesem begegnet. Es gibt Leute, die sich des Martyriums wegen vor dem Idealismus fürchten. Auf seinem Wege, meinen sie, könne keiner „sein Glück machen“. Aber was heißt denn Glück? Man werfe doch einmal einen Blick auf die Welt der Materialisten und Pessimisten, auf den wüsten Kampf aller gegen alle, auf die übelriechende, stumpfsinnige Alkohol- und Tabakatmosphäre, auf die grausamen Räte sexueller Ausschweifungen, auf die tödliche Langeweile des Spießbürgerdaseins, auf die Halt- und Trostlosigkeit all dieser inhaltsarmen Seelen bei jedem Unglück und bei jeder Todesnähe — ist denn das wirklich eine Welt, über die man die Ueberschrift „Glück“ setzen möchte? Ist nicht gerade in ihr der Boden für Klatsch und Langeweile, oder für Verbrechen und Katastrophen schrecklichster Art? Und bricht nicht in ihr selbst oft die Sehnsucht nach einem reineren, freieren Sein? Ein Gewebe aus Lust und Leid, aus hellen und dunkeln Tagen, aus Arbeiten und Festen, aus Siegen und Niederlagen ist jedes Menschenleben. Nicht nur, daß es sinnlos eintönig wäre ohne diesen Wechsel — es wäre ohne ihn überhaupt nicht denkbar, weshalb sich Spieler und Alkoholisten in ihrer hohlen Scheinwelt die Abwechslungen und Aufregungen suchen, die ihnen ihr wirkliches Dasein nicht bietet. Im Gewebe ihres Lebens aber ist keine Kunst, und an irgend einer Stelle reißt es so zwecklos ab, wie es gelebt wurde. Glücklichen Stunden des Idealisten fehlt der erhöhende Abglanz ewiger Weltharmonie so wenig wie seinen schwersten Stunden der

Zusammenhang mit dem innersten, göttlichen Zug der ganzen Weltgeschichte. Das mag nicht das kleinste Pöbelgeschmack unter „Glück“ versteht. Aber das ist gewiß nicht. Und erst von hier aus empfängt auch die möglichst reiche Entfaltung des eignen Ich die sittliche Abgrenzung wie die sittliche Weihe. Der größte Idealismus wird oft aus tiefster eigener oder fremder Not geboren. Gerade die schlimmsten Dinge fordern seinen leidenschaftlichsten Widerstand heraus. Er beugt sich vor keinem Uebel. Kants Lieblingspruch war der Vers des Vergil: „Gib auch dem Schlimmsten nicht nach, sondern kämpf umso tapftrer dagegen.“ Das ist der Wahlspruch alles echten Idealismus. Er sieht in aller Not nur ein Bedürfnis nach Hilfe. Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, man muß sie nur nicht in Wundern erwarten, sondern als die Tat seiner Werkzeuge, als das Wunderwerk des Idealismus. Was sich stolz „Realpolitik“ nennt, ist oft nichts besseres, als ein armseliges Aus-der-Hand-in-den-Mund-leben. Wer Großes schaffen will, braucht große Maßstäbe, und größere als die sittlichen gibt es nicht.

In unserer Zeit haben Technik und Industrie das Interesse lange genug an die Materie gefesselt. Darüber drohte unsre Innerlichkeit verloren zu gehen. Besinnen wir uns wieder auf sie. Finden wir wieder den Mut, der großen entscheidenden Doppelfrage, dem Entweder-Oder des Menschenlebens ins Auge zu sehen. Wo auch die geistige Bewegungsfreiheit nichts weiter sein will, als ein Produkt der Verhältnisse, da muß nach dem Gesetz der Trägheit Verfall eintreten, wie nach dem Gesetz der Schwere der Sturz des Fliegers, der die Hand vom Steuer zöge und sich gemächlich den Luftströmungen überlassen wollte. Gewiß könnte er ohne diese Luftströmungen nicht fliegen. Aber deshalb haben doch nicht sie ihn zum Flieger gemacht, sondern erst der todberachtende Wille. Und der reicht letzten Endes so tief in die äußersten Zusammenhänge der ewigen Welt hinein, daß sich an ihm alles kleinlich-spießbürgerliche Rechnen mit Vorteils- und Nachteilsmotiven zu schanden rechnet.

Seien wir nicht mehr so ängstlich! Längst ist auf den Kathedern der westeuropäischen hohen Schulen der Idealismus der Weltanschauung wieder eingezogen. Aber noch trauen wir uns nicht an das Volk damit heran. Die Kirchengläubigen fürchten sich vor dem Unglauben der Andern, und die Andern fürchten sich vor dem Zwang der Kirche. Muß denn aber in dieser der Zwang herrschen? Und draußen blüht ja längst neuer mutiger Glaube! Drum sollten wir uns weniger voreinander fürchten und mehr miteinander arbeiten. Dann werden wir in der gemeinsamen Arbeit an den gleichen sittlichen Idealen auch sehr bald den gemeinsamen religiösen Quellgrund unsrer Freude fühlen, selbst wenn wir ihn nicht alle mit den gleichen Worten ausdrücken. Wir brauchen wieder eine starke idealistische Bewegung, wenn wir nicht zwischen Bürokratie und Klassenkampf erdrückt werden wollen. Wir brauchen sie als eine Religion nicht der Weltflucht und Askese, sondern als Religion des Weltverstehens und der Schaffensfreude. Wir brauchen und wir haben diese neue ideale

stische Anschauung auch unsrer modernen Welt. Hunderttausende sind es müde, in stumpfer Gelassenheit abzuwarten, wohin sie von toten materiellen Verhältnissen getrieben werden. Wer nur irgend sein Haupt über die nächste drängend materielle Not erheben kann, der rette seine Menschenwürde durch das mutige Bekenntnis zum Idealismus. Es gibt Aufgaben, zu denen der Wille nötig ist! Deshalb laßt uns wollen! Und deshalb sollen wir Idealisten sein!

R u s s l a n d.

Unter der Ueberschrift „Chauvinismus“ referieren die Blätter über folgenden empörenden Vorfall: Auf dem letzten slawischen Diner in Petersburg unter Vorsitz von A. A. Baschmakow sprach dieser von dem Attentat in Serajewo. Er erklärte, daß nach seinen Informationen die Verschwörung von Wiener Hofkreisen (!!!) ausgegangen sei, wodurch auch die Tatsache erklärlich werde, daß bereits am Tage nach dem Tode des Erzherzogs sein ganzer Hofstaat und seine persönliche Kanzlei aufgelöst wurden (!!!). Die Anwesenden faßten eine Resolution, in der die Empörung über den terroristischen Akt in Serajewo, tiefes Bedauern über das unschuldig vergossene serbische Blut und ein entschiedener Protest gegen die deutsche Presse, die die slawische Welt verleumde, zum Ausdruck gebracht wurden.

Zum Schluß proponierte jemand aus der Versammlung, das Andenken des verstorbenen Erzherzogs durch Erheben von den Sitzen zu ehren. Nach kurzem Schwanken erhoben sich nur einige, die übrigen blieben sitzen“.

Der Ministerpräsident von Albanien Turkhan Pascha weilte in der vorigen Woche in Petersburg, wo er mit dem Minister des Auswärtigen Hofmeister Sfassonow und den Botschaftern Frankreichs, Englands, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens Unterredungen hatte, worauf er auch in Peterhof empfangen wurde. Wie verlautet könne die Mission Turkhan Paschas einen für den Prinzen von Wied günstigen Verlauf nehmen.

Der Prinz-Gemahl Heinrich der Niederlande, hat in der vorigen Woche dem Allerhöchsten Hof in Neu-Peterhof einen Besuch abgestattet. Der hohe Gast, der bei seiner Erlauchten Schwester, der Großfürstin Maria Pawlowna, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Wohnung genommen hatte, hat u. a. auch die Sehenswürdigkeiten der Residenz in Augenschein genommen.

Der Chef des Moskauer Kameralhofs Kutler ist zum Direktor des Departements der Reichsrentei ernannt worden.

Der russische Gesandte in Belgrad, Hofmeister Hartwig, ist während einer Unterredung mit dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad, in dessen Arbeitskabinett, am Herzschlage gestorben.

Zwischen Reichsrat und Reichsduma ist ein neuer Konflikt ausgebrochen.

Der Reichsrat hat mit der Majorität von 75 gegen 31 Stimmen den von der Einigungscommission unter Geltung

für ein Jahr angenommenen sog. Godnewischen Zusatz zum Budget verworfen, der die bisher übliche Ueberführung gewisser Kredite von nicht über 1000 Rbl. aus einer Rubrik in die andere untersagte. Daraufhin hat dann der Reichsrat mit erdrückender Majorität resolviert, daß damit wohl das sog. „Mantelgesetz“ zum Budget, das außer einigen Selbstverständlichkeiten diesen Zusatz enthielt, gefallen sei, aber nicht das Budget selbst, das der Allerhöchsten Bestätigung ohne das Mantelgesetz vorzustellen sei. Die Regierung hatte während der Debatten durch den Mund des Ministerpräsidenten und des Justizministers hierbei mehrfach erklärt, daß für sie der Godnewische Zusatz im Budget vollkommen unannehmbar sei; jedoch nicht etwa wegen seines Inhalts, die Regierung verpflichtete sich vielmehr eine mit diesem Zusatz identische Vorlage in die nächste Session einzubringen, sondern aus prinzipiellen Gründen, da der Godnewische Zusatz einen ganz unstatthaften und äußerst bedenklichen Versuch darstelle, mit Hilfe des Budgets neue Gesetze durchzuschmuggeln. Die Stellungnahme von Regierung und Reichsrat ruft den Protest der gesamten liberalen Presse hervor, die der Ansicht ist, daß damit ein schwerer Verfassungskonflikt heraufbeschworen worden sei, da nun das ganze Budget gefallen sei und daher das weit geringere Budget des vorigen Jahres in Kraft zu treten habe.

Der ehemalige Chef der Haupt-Post- und Telegraphenverwaltung Sewastjanow hatte bekanntlich die Versetzung getroffen, daß die Postbeamtinnen seines Ressorts nur Beamte desselben Ressorts beiraten dürfen, widrigenfalls sie aus dem Dienste zu entlassen sind. Der jetzige Chef der Haupt-Post und Telegraphenverwaltung Kammerherr Pochwinnew wird nun, wie die „Petersb. Gaz.“ erfährt, diese Bestimmung aufheben.

Auf dem mohammedanischen Kongreß, der, wie gemeldet, eben in Petersburg tagte, gelangte, was ferner hervorgehoben zu werden verdient, das Memorandum der Vertreterinnen der Petersburger Mohammedanerinnen zur Sprache, das Gegenstand eingehender Debatten war. Die meisten der in diesem Memorandum aufgestellten Forderungen wurden als durchführbar akzeptiert. Zu diesen gehört die Zulassung der mohammedanischen Lehrerinnen zum Unterricht in den niederen Schulen, Gründung von Lehrerinnenseminaren, Anwesenheit beider eheschließenden Teile, sowohl des Mannes, wie auch der Frau, bei der Eheschließung (bisher war die Anwesenheit der Frau nicht obligatorisch. Zwei Zeugen brauchten nur auszusagen, daß die Frau in die Ehe willige); Erhöhung des Alters für die Eheschließung von 13 Jahren für die Mädchen und von 15 Jahren für die jungen Leute auf 16 resp. 18 Jahre. Dagegen wurden die Wünsche in bezug auf die Vorstellung von ärztlichen Zeugnissen, daß die Eheschließenden mit keiner ansteckenden Krankheit behaftet sind, abgelehnt, obgleich der Kongreß sich im Prinzip durchaus für die Erwünschtheit aussprach. Abgelehnt wurden auch die Forderungen betr. das aktive Wahlrecht für die Wahl der Glieder der geistlichen Verwaltungen und die Berechtigung, die Ehe auch ohne die Einwilligung des Gatten oder der Gattin zu lösen, falls einer der Gatten seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist (darunter ist zu verstehen eine schlechte Behandlung der Frau seitens des Mannes und ähnliches). Die letzte Forderung wurde aus dem Grunde ab-



gelehnt, weil sie direkt dem Schariat widerspricht, welches die Einwilligung beider Gatten vorsieht.

Zum Kapitel der Toleranz, melden die „Birsh. Wod.“ aus Simferopol, daß der Kurator des Lehrbezirks dem Volksschulinspektor vorgeschrieben hat, Ungläubige als Lehrer in den Schulen mit orthodoxen Schülern nicht zuzulassen.

Die Waldbrände nehmen, Blättermeldungen zufolge, in diesem Jahre, begünstigt von der großen Hitze, die vielerorts, hauptsächlich im Westen, herrscht, im ganzen russischen Riesensreiche ganz unerhörte Dimensionen an, sodaß nicht nur die anwohnenden Dörfler, sondern auch Militär zu den schwierigen Löscharbeiten herangezogen werden müssen.

Ausland.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat von Kiel aus an Bord der Kaiserjacht „Hohenzollern“ die alljährliche Nordlandreise in die Norwegischen Gewässer angetreten.

Großherzog Adolf Friedrich VI. von Mecklenburg-Strelitz, der durch den Tod seines Vaters jetzt zur Regierung gelangt ist, tritt, dem Alter nach unter den einundzwanzig deutschen Bundesfürsten an die achtzehnte Stelle. Der älteste Bundesfürst war bis zu seinem vor wenigen Tagen erfolgten Ableben der greise Herzog Georg II. von Sachsen-Meinigen, der am 2. April seinen 88. Geburtstag feiern konnte und sich eine erstaunliche Rüstigkeit bewahrt hatte. Ihm folgt mit längerem Abstand König Ludwig III. von Bayern, der am 7. Januar 69 Jahre alt wurde. Und dann schließen sich an: König Wilhelm II. von Württemberg, 66 Jahre alt, Fürst Günther zu Schwarzburg, 61, Großherzog August von Oldenburg, 61, Herzog Friedrich II. von Anhalt, 57, Großherzog Friedrich II., von Baden, 56, Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, 55, Fürst Heinrich XXVII. Reuß jüngerer Linie, 55, Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont, 49, König Friedrich August III., von Sachsen, 49, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, 45, Fürst Leopold IV. zu Lippe, 43, Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg, 42, Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, 38, Fürst Heinrich XXIV. Reuß älterer Linie 36, Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg Schwerin, 32, Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, 32, Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe, 31, Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg, 26. Und den Beschluß macht der Herzog Karl Eduard von Sachsen-Roburg und Gotha, der, am 19. Juli 1884 zu Claremont in England geboren, an der Schwelle des 30. Lebensjahres steht.

Das Deutsche Reich und die Bundesstaaten haben nach den neuesten statistischen Feststellungen eine Schuldenlast von 20 Milliarden Mark zu tragen. Die amtliche Berliner Korrespondenz bringt folgende Angaben über die Staatssfinanzen nach den Voranschlägen auf das Rechnungsjahr 1913 und den Staatsrechnungen auf das Jahr 1914.

Insgesamt betragen die Staatsausgaben nach den Voranschlägen der Bundesstaaten 6743 Millionen Mark (darunter außerordentliche 278), für das Reich 4120 (darunter außeror-

dentliche 119), zusammen in Reich und Bundesstaaten 10 863 (darunter außerordentliche 397). Die Staatseinnahmen belaufen sich in den Bundesstaaten auf 6718 Millionen Mark, im Reich auf 4120, zusammen in Reich und Bundesstaaten 10 838 (darunter außerordentliche aus Grundstock, Anleihen und sonstigen Staatsfonds 230 bezw., 119). Unter den Ausgaben und Einnahmen der Bundesstaaten stehen diejenigen der Erwerbsanstalten mit 3391 bezw. 4463 Millionen Mark an erster Stelle. Der Hauptanteil entfällt auf die Staatseisenbahnen mit 2488 bezw. 3271. Der Rest verteilt sich auf Domänen, Forsten, Bergwerke, Staatsdampfschiffahrt, Post, Telegraph und die sonstigen Staatsbetriebe. Die ordentlichen Ausgaben und Einnahmen der Erwerbsanstalten des Reichs (862 bezw. 1049) entfallen hauptsächlich auf Post und Telegraph (730 bezw. 861) und die Eisenbahnen (122 bezw. 154). Die nächstwichtigste Einnahmequelle bilden Steuern und Zölle. Die Bundesstaaten erheben an direkten Steuern 853, Aufwandsteuern 118, Verkehrssteuern 116 und Erbschaftssteuern 23, zusammen 1110 Millionen Mark. Das Reich bezieht aus Zöllen 880, aus Aufwandsteuern 703, aus Verkehrssteuern 279, aus der Erbschaftsteuer 47 und aus dem Wehrbeitrag 417, zusammen 2326 Millionen Mark. Zahlenmäßige Nachweise über das Staatsvermögen der einzelnen Bundesstaaten konnten nur inbezug auf wichtigere Bestandteile erbracht werden. Neben Ueberschüssen früherer Rechnungsjahre, verfügbarem Staatskapitalvermögen usw. besitzen die Bundesstaaten an Domänen ein Areal von 760 347 Hektar, an Forsten 5 094 664 Hektar. Die Staatseisenbahnen repräsentieren eine Länge von 56 135 Kilometer (im Reich 1897) und ein Anlagekapital von 17 358 (im Reich 848) Millionen Mark.

Oesterreich-Ungarn.

Kaiser Franz Josef hat sich an die Ministerpräsidenten von Oesterreich und von Ungarn und an den gemeinsamen Finanzminister, der zugleich an der Spitze der Verwaltung von Bosnien und Herzegowina steht, mit folgendem Reskript gewandt:

„Ich bin tief durch die Uebeltat erschüttert, die aus einer auf strenge Pflichterfüllung gerichteten Tätigkeit meinen innig geliebten Neffen mit seiner treuen Gattin dahingerafft hat, die ihn in der Stunde der Gefahr nicht verlassen hat; die Tat hat mich und mein Haus in tiefe Trauer versetzt. Wenn mir etwas in diesem bitteren Gram als Trost dienen kann, so sind das die unzähligen Beweise der heißen Liebe und des aufrichtigen Mitgeföhls, die an mich in den eben verfloffenen Tagen von allen Bevölkerungsschichten gerichtet waren. Die Hand eines Frevlers hat mich eines lieben Verwandten und treuen Mitarbeiters beraubt und hat drei schutzbedürftige, kaum dem zartesten Alter entwachsene Kinder alles dessen beraubt, was ihnen auf Erden teuer war, und hat auf ihre unschuldigen Häupter unaussprechliches Leid gehäuft. Die Unsinngigkeit einer kleinen Gruppe, die sich auf einem Irrwege befindet, kann jedoch die heiligen Bande nicht lockern, die mich mit meinen Völkern verbinden, und das Gefühl von heißer Liebe nicht stören, die von neuem in so rührender Weise gezeigt worden ist dem Herrscherhause, das von altersher alle Teile der Monarchie regiert. 6 1/2 Jahrzehnte habe ich mit meinen Völkern Leid und Freude geteilt, selbst in den schwer-

sten Momenten der hoher Pflichten und der Verantwortlichkeit eingedenk für das Schicksal jener Millionen von Menschen, für die ich vor dem Allmächtigen Rechenschaft schuldig bin. Die neue schmerzliche Prüfung, die mir und meinen Nächsten durch den unerforschlichen Willen Gottes auferlegt worden ist, wird in mir den Beschluß festigen, bis zum letzten Augenblick auf der Bahn fortzuschreiten, die von mir als die wahre zum Wohle meines Volkes erkannt worden ist. Und wenn ich je meinem Nachfolger als wertvollstes Erbteil die Liebe meiner Völker hinterlassen kann, so würde das der höchste Lohn für meine väterliche Fürsorge sein. Ich beauftrage Sie, meinen aufrichtigen Dank allen denen zu übermitteln, die in diesen schmerz erfüllten Tagen sich, von erprobter Treue und Ergebenheit befeelt, um meinen Thron geschart haben. Franz Josef."

Mit lapidarer Deutlichkeit tritt in Erscheinung, daß das Attentat von Serajewo klug in Belgrad vorbereitet worden ist, daß ein in aktiven serbischen Diensten stehender ehemaliger österreichischer Offizier die „Seele“ des Verbrechens ist und in Serbien unleugbar in gewissen Kreisen Genugtuung nach dem Attentat zur Schau getragen wird. Der Attentäter Gabrinowitsch gab in seinem *Gesändnis*, wie die „Wien Allg. Ztg.“ aus Serajewo berichtet, folgendes an: Er habe vor einigen Wochen in einem Belgrader Kafeehause in einer Zeitung gelesen, daß Erzherzog Franz Ferdinand Ende Juni in Serajewo eintreffe. Er trug das Blatt zu Princip, der nur mit dem Kopf nickte, ohne aufzusehen. Sie trafen dann eine Vereinbarung, daß sie sich anderen Tages in einem Parke treffen wollten. Dies geschah auch. Sie vereinbarten nun, daß sie als Serben für das Vaterland sterben wollten und beschlossen, den Erzherzog, seine Gemahlin und das ganze Gefolge in Serajewo zu töten. Sie gingen zu Milan *Cribicevic*, dem Sekretär der „*Narodna Obrana*“, des großserbischen Vereins. *Cribicevic*, der gegenwärtig dem serbischen Heere angehört, war in Jahre 1906 aus der österreichischen Armee, in der als Oberleutnant stand, desertiert und in das serbische Heer übergetreten. Er verwies die beiden an den serbischen Komitatschi *Cyganievic*. Dieser erklärte, er könne die Bomben aus dem Arsenal von *Kragujevac* verschaffen. Er bedang sich jedoch aus, daß man seine Weisungen unbedingt einhalten müsse. Diese lauteten wie folgt: Princip und dessen Genossen erhielten von ihm sechs Bomben, ebensoviele Revolver, dafür haben sie noch vier Bombenwerfer zu beschaffen. Nach der Explosion der ersten Bombe haben die Mitverschworenen ihre Bomben wegzuworfen. Jeder Attentäter hat in der rechten Hand die Bombe, in der linken eine Zyanalkaliflasche zu halten, welche er sofort nach dem Wegwerfen der Bombe auszutrinken hat. *Cyganievic* gab auch dem Princip Zyankali in einer Menge, die genügt hätte, um sechs Personen zu töten. — *Princip* gestand, daß er die Bomben von *Cyganievic* erhalten hat; er wollte jedoch zunächst nicht sagen, wer die unbekannteren vier Komplizen seien und von wem er die vielen Goldstücke erhalten habe. Er ist nun, von Todesangst gefoltert, vollkommen gebrochen und erklärte am Schlusse des Verhörs weinend: „Ich bereue mein Verbrechen; denn meine Genossen haben mich in schimpflicher Weise im Stiche gelassen. Auch sie hätten die Bomben werfen müssen, doch haben diese feigen Schufte dies nicht getan. Deshalb räche ich mich an ihnen und verrate sie.“

Frankreich.

Wie aus Paris gemeldet wird, wurde im großen Amphitheater der Pariser Sorbonne die zweite Jahresfeier der Wiedereinrichtung der Olympischen Spiele in feierlicher Weise begangen. Anwesend waren außer dem Staatschef Poincaré auch der frühere Präsident Loubet, ferner der deutsche Botschafter Herr von Schön, der neben Loubet Platz genommen hatte. Ferner sah man die beste und vornehmste Gesellschaft der französischen Hauptstadt. Der schwedische Sängerkorps sang beim Einzuge der Gäste die *Marseillaise*. Der Vorsitzende des Internationalen Komitees der Olympischen Spiele *Baron Coubertin*, hielt die Festrede, und dabei ereignete sich folgender viel bemerkter Vorfall: *Baron Coubertin* wandte sich in seiner Ansprache an Herrn von Schön und bat ihn, im Namen des Internationalen Komitees der Olympischen Spiele und der Festsetzung dem deutschen Kronprinzen den tiefsten Dank zu übermitteln für die Unterstützung, die der Kronprinz den Olympischen Spielen im besonderen und dem Sport im allgemeinen zuteil werden lasse und überreichte dem Botschafter sodann die Olympische Medaille für den Kronprinzen. Als sich hierauf Herr von Schön erhob, um zu erklären, daß er nicht verabsäumen werde, dem deutschen Kronprinzen hiervon Mitteilung zu machen, erhob sich begeisterter Beifall im ganzen Saale. Es war dies zum ersten Male, daß der deutsche Kronprinz in Paris akklamiert wurde.

England.

Wie aus London gemeldet wird, erklärte im Unterhause *Sir Edward Grey* in Beantwortung einer Interpellation über die *Transpersische Bahn*: „Wir wünschen, daß zum Bau von beiden Enden gleichzeitig geschritten werde. Wir können jedoch nicht hindern, daß mit dem Eisenbahnbau im Rayon der Sphäre der russischen Interessen begonnen wird, oder darauf bestehen, daß dort nicht mit dem Bau begonnen werde, bevor kein englisches Kapital zum Bau der Bahn von Süden aus gesammelt ist. Was die Aenderung der Spurweite anbelangt, so ist diese Frage gemeinsam mit der indischen Regierung beraten worden, wobei wir insolge strategischer Erwägungen es für notwendig befunden haben, daß die Spurweite verändert werden muß, wenn die Bahn in das Territorium tritt, das in der englischen Interessenssphäre liegt. Aus kommerziellen Erwägungen haben wir jedoch nicht den Beschluß gefaßt, daß die Spurweite unbedingt auf allen Bahnen verändert werden müsse, die Nordpersien mit der Küste verbinden. Somit können die im Hafen ausgeladenen indischen Frachten ohne Umladung nach dem anderen Teil Persiens gebracht werden.“

Balkan.

Wie aus *Durazzo* gemeldet wird, ist der Bruder der Gemahlin des Fürsten von Albanien mit großem Gepäck nach Triest abgereist. Die Abreise der Fürstin mit den Kindern stehe unmittelbar bevor. Die *Neu-Wieder* Zeitung dementiert die Meldungen, wonach in *Neu-Wied* Vorbereitungen zur Rückkehr des Fürstenpaares aus Albanien getroffen werden sollen. Die römischen Blätter berichten von einem Mißerfolg der Mission *Turkhan Paschas* in Petersburg (s. unter Rußland) und verleihen der Ansicht Ausdruck, daß schon in allernächster Zeit an die Stelle des Fürsten von Albanien die internatio-

nale Kommission unter dem Vorsitz des englischen Kommissars treten würde.

Die Stimmung in Durazzo ist den letzten Meldungen zufolge sehr niedergeschlagen. Man erwartet ein erneutes Vorgehen der Aufständischen.

Ueber die serbischen Unionspläne wird der „Voss. Ztg.“ folgendes gemeldet:

Die Union wird als Realunion geplant auf Grundlage eines unbefristeten serbisch-montenegrinischen Staatsvertrages aus dem Jahre 1866, der zwischen dem damaligen Fürsten Nikolaus von Montenegro und dem im Jahre 1868 ermordeten Fürsten Michael von Serbien geschlossen wurde. In jenem Staatsvertrag hatte sich der König von Montenegro für sich und sein Haus ohne Fristangabe zum Thronverzicht gegen eine Apanage verpflichtet, wenn dadurch die Vereinigung aller Serben bewirkt werden könnte. Vorläufig handelt es sich jedoch nicht um die Durchführung der Realunion, wie in der französischen Presse angegeben war, sondern um ein Staatenbündnis, so daß Montenegro die Leitung der auswärtigen Politik, seine Finanzen, die Monopole, Zölle und seine militärischen Einrichtungen gemeinsam mit Serbien hätte. Der König Peter von Serbien würde vorher abdanken und König Alexander würde dann der oberste Kriegsherr des serbisch-montenegrinischen Heeres sein. Die heute in Montenegro an verschiedene (namentlich italienische) Gesellschaften verpachteten Monopole müßten durch eine größere Anleihe abgelöst werden. Montenegro soll aus den Zöllen und Monopolen nach einem Aufteilungsplan eine bestimmte Summe alljährlich für seinen Staatshaushalt erhalten. Außerdem behält Montenegro das Recht, Landessteuern auszusprechen. Gegenwärtig arbeitet ein russischer Finanzmann daran, die Finanzen der beiden Staaten mit Hilfe einer größeren Anleihe auf eine gemeinsame Grundlage zu stellen. Die montenegrinische Armee soll in sechs Gebirgsbrigaden formiert werden und einen Bestandteil des serbischen Heeres bilden; die kommandierenden Offiziere werden vom König von Serbien ernannt. Die Leitung der auswärtigen Politik soll sofort nach Abschluß der Union auf Belgrad übergehen, die Zoll und Monopol-Union aber erst im Jahre 1916 in Kraft treten.

Persien.

Aus Teheran wird gemeldet, daß die Krönung des jungen Schah Achmed am 8. Juli stattfindet. Die Gesandten Rußlands und Großbritanniens, die anlässlich der Krönung zu außerordentlichen Vertretern ernannt worden sind, werden ebenso wie die Vertreter der übrigen Staaten dem Schah Allerhöchste Geschenke überreichen. Die Türkei, Belgien und Spanien werden dem Schah Orden verleihen.

Mexiko

Guerta wurde von seinen Getreuen wiederum zum Präsidenten von Mexiko gewählt. Die Wahl fand allein in dem unter dem unter Guertas Einfluß stehenden Landesteil statt und gilt auch nur für diesen. Ist an und für sich schon eine Präsidentenwahl, die nur für den Teil eines Landes gilt, in dem der amtierende Präsident die Macht hat, eine sehr zweifelhafte Sache, so wird sie im Lande der Azteken erst recht zum Hohn. Denn dort gibt es ja kaum einmal eine wirklich freie Wahl. Die Machthaber suchen durch Versprechungen

und Bestechungen die Wähler zu sich herüberzuziehen und wo die Ueberredung nicht hilft, da setzt die Gewalt ein. Wählerlisten werden gefälscht, oppositionelle Wähler sind durch minder eingriffsvolle Mittel zur Stimabgabe für die Regierung oder doch zur Stimmenthaltung genötigt. Daß es Guerta jetzt anders gemacht haben sollte, ist nicht gut anzunehmen. Es wird denn auch gemeldet, daß die Wahlbeteiligung äußerst gering gewesen sei. Die meisten Wähler gingen offenbar gar nicht zur Urne, weil sie die Posten durchschauten, und weil sie von einer Abstimmung gegen Guerta die schwersten Nachteile und Gefahren befürchten mußten. Daß andererseits Guertas bisherige Parteigänger allen Anlaß hatten, ihrem Präsidenten ein Vertrauensvotum zu erteilen und daß sich darum eine Opposition gar nicht hervorwagte, ist sehr verständlich. Denn diese Parteigänger haben alles Interesse daran, daß ihr Mann seinen Gegnern bei der kommenden Auseinandersetzung mit den Rebellen stark gewappnet entgegentritt. Denn je stärker er ist, desto eher kann er Bedingungen stellen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Zu der Notiz in der Nr. 25 der „Kauk. Post“ über den falschen Pastor, der sich neulich unter dem Namen des Oberpastors Keller aus Riga in die hiesige evang.-lutherische Gemeinde und in Batum als Baron v. Stein einzuführen verstanden hatte, meinen die Rigaschen Blätter übereinstimmend, daß es sich offenbar um einen gewissen bekannten Friedrich Stein handelt, der sich wiederholt auch in anderen Städten Rußlands als Rigascher Pastor oder Arzt aufgespielt hat. Stein war früher in der Irrenanstalt Rothenberg bei Riga interniert.

Bei dieser Gelegenheit können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß unter verschiedenen anderen Blättern auch die in Alexandrowssk erscheinende deutsche „Bürger-Zeitung“ unsere obenerwähnte Notiz reproduziert, sie dabei jedoch ausdrücklich als ihre Originalkorrespondenz ausgibt. Indem wir der Konstatierung Raum geben, daß es leider nicht das erste Mal ist, daß die „Bürger-Zeitung“ sich unbefugt das Autorrecht an den Arbeiten der „Kaukasischen Post“ anmaßt, protestieren wir zugleich gegen eine derartige Außerachtlassung jeglicher journalistischen Ethik. Wir wundern uns um so mehr über die „Bürger-Zeitung“, als sie erst kürzlich selbst ganz berechtigter Weise mit scharfen Worten ihrer Entrüstung über das unqualifizierbare Benehmen eines gewissen A. G. Ausdruck verlieh, der sie irreführt, indem er bei ihr einen Artikel eingeschmuggelt hatte, den er, wie die „Bürger-Zeitung“ nachträglich feststellen konnte, irgendwo abgeschrieben und dann als seine eigene Arbeit ausgegeben hatte. Jedenfalls dürfte es aber der „Bürger-Zeitung“ noch viel weniger als dem betreffenden Herrn

A. G. zu Gesicht stehen, sich mit Plagiaten (literarischen Diebstählen) zu befassen. —

Zum Erarchen von Grusien ist Allerhöchst der Erzbischof von Samara, Pitirim, ernannt worden.

Der Erzbischof Pitirim, dessen Laienname Pawel Dknow ist, ist gegenwärtig 56 Jahre alt. Seine Mittelschulbildung erhielt er in einem Rigaschen Gymnasium, worauf er in die geistliche Akademie in Kiew eintrat. Nach Beendigung der Akademie im Jahre 1884 wurde er Mönch. Im Jahre 1891 war er Rektor der Petersburger geistlichen Akademie und wurde 1894 zum Bischof von Nowgorod ernannt und hat in der Folge den Diözesen Tula, Kursk, Wladikawkas und Samara vorgestanden. Im Jahre 1909 erfolgte seine Ernennung zum Erzbischof.

Der neue Erarch von Grusien hat, wie der amtliche „Rawkas“ hervorhebt, überall, wo er bisher tätig war, sich die Liebe und Achtung der ihm untergebenen Geistlichkeit und der Gemeinden zu erwerben gewußt.

Der Adel des Gouvernements Tiflis gab am 1. Juli zu Ehren des zum Gouverneur von Wjatka ernannten Tifliser Gouverneurs A. G. Tschernjajewski in den Räumen des „Neuen Klubs“ ein Diner. Am 2. Juli veranstaltete die Stadt für den scheidenden Gouverneur ein Abschiedsdiner im städtischen Werapark.

Der den Statthalter in Kaukasus in den höchsten Regierungsinstitutionen in Petersburg vertretende Senator Nikolski hat sich für die Sommermonate auf Urlaub begeben. Ihn vertritt mit Allerhöchster Genehmigung der Stellmeister des Allerhöchsten Hofes Wirkl. Staatsrat Lodyshenski.

Das Mitglied des Konseils des Statthalters Geheimrat Dshunkowski und der Direktor der Kanzlei des Statthalters Wirkl. Staatsrat N. W. Nikolski haben einen mehrwöchentlichen Urlaub angetreten. Der erstere wird vom Vize-Direktor der Statthalterkanzlei, Kelarew, vertreten.

Das Stadthaupt von Tiflis, A. J. Chatischow, befindet sich gegenwärtig zur Kur in Bad Elster in Deutschland.

Gegenwärtig sind die Angestellten der Tifliser Tramwaygesellschaft mit neuen Forderungen hervorgetreten, die von der Gesellschaft als unberechtigt und nicht begründet abgelehnt worden sind.

Der Streik der Bierkutscher einiger großer Tifliser Bierbrauereien, der bekanntlich Ende Juni ausgebrochen war, ist bereits beigelegt worden.

Das „obere Swanetien“ im Gouvernement Kutais, das während der acht Wintermonate von der übrigen Welt abgeschnitten und bisher der Kultur wenig zugänglich war, sollte durch einen Pfad, den „Swaneten-Weg“ auch während des Winters zugänglich gemacht werden. Zum Bau dieses Weges waren aus Landschaftssummen über 175 000 Rbl. angewiesen worden. Die Gouvernementsverwaltung hatte das

Projekt und die Kostenanlagen gebilligt, und der Generalgouverneur von Kutais General Slawotshinski übernahm die Oberleitung in dieser Angelegenheit. — Es begannen eifrige Arbeiten zur Anlage des Weges. Arbeiter wurden aus der Zahl der Bauern herangezogen, und die Bevölkerung Swanetiens freute sich schon auf die neue Segnung, die ihnen die Kultur bringen sollte. Doch begann nach und nach immer größere Enttäuschung Platz zu greifen. Wie die „Saf. R.“ berichtet, hörte man auf, den Bauern den Lohn auszusahlen und wandte statt dessen Zwangsmassregeln an, um sie zur Arbeit zu zwingen. Die angewiesenen Summen verflüchtigten sich, und als der zur Besichtigung des neuen Pfades abgesandte Senator Batazzi an Ort und Stelle eintraf, fand er dort keine Spur eines Weges vor. Der Senator schrieb dem Gouverneur eine Untersuchung des Falles vor und forderte ihn auf, einen „zuverlässigen Beamten zur Bornahme einer Revision“ abzudelegieren. Der Gouverneur Slawotshinski beauftragte das Mitglied der Behörde für Bauernangelegenheiten Herrn Bibikow mit der Revision, der nach Swanetien abreiste und dort aus bald in einem für den Gouverneur günstigen Sinne berichtete: es sei sonst alles in Ordnung; an dem Nichtzustandekommen des Weges seien Elementarercheinungen und die Obstruktion der unkultivierten Bewohner, der Swaneten, schuld. — General Slawotshinski behielt nach wie vor die Oberhand, und selbst die Bemühungen des Gehilfen des kaukasischen Statthalters, die wahren Schuldigen dem Gericht zu übergeben, blieben erfolglos. Nach und nach ist jedoch inzwischen der wahre Sachverhalt an den Tag gekommen, der schließlich zur Gerichtsübergabe des Gouverneurs Slawotshinski geführt hat.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Zur Herausgabe eines Jubiläumsbuches.

Im Jahre 1918 werden 100 Jahre vergangen sein seit der Gründung der ersten deutschen Kolonie in Kaukasien und mehrere in Tiflis wohnhafte Deutsche haben beschlossen, aus diesem Anlaß ein Jubiläumsbuch herauszugeben.

Da nun die Beschaffung des nötigen Materials, die Sichtung desselben, dann die Zusammenstellung aller Aufsätze, die Herstellung von Illustrationen und schließlich die Drucklegung des Buches viel Zeit erfordert, halten wir es für nötig schon jetzt die Vorbereitungen zu beginnen.

Das Jubiläumsbuch soll ein Sammelwerk werden und nicht nur die Entwicklungsgeschichte der deutschen Kolonien enthalten, sondern auch Rechenschaft ablegen von der gesamten Kulturarbeit der Deutschen in Kaukasien seit der Gründung ihrer ersten Ansiedlung. Einstweilen ist folgende Gliederung des Werkes vorgesehen:

1. Vorgeschichte der deutschen Einwanderung mit Angabe aller Beweggründe, Verhältnisse und Umstände, welche die ersten Einwanderer veranlaßten aus Württemberg fortzuziehen.
2. Der Auswandererzug, seine Schwierigkeiten, lange Dauer u. s. w.
3. Ankunft der Auswanderer in Kaukasien und Gründung der Kolonien.

4. Weitere Siedlungsgeschichte, Erweiterung der alten und Anlage neuer Ansiedlungen bis heute.

5. Verzeichnis aller Geschlechter bzw. Familien, welche aus Württemberg in den Kaukasus kamen. Sollte jemand hierüber Briefe oder alte Dokumente besitzen, so wird gebeten, uns dieselben für einige Zeit zur Benutzung zu überlassen. Auch Zeichnungen und Bildnisse sind erwünscht.

6. Administrative und kirchliche Einrichtung der Kolonien nach der Gründung.

7. Landwirtschaftliche Einrichtung nach der Gründung.

8. Bauart der Häuser, Lebensweise und Gebräuche während der ersten Zeit.

9. Kirchen und Seelsorge in allen Kolonien. Namen der Pastoren nach der Reihenfolge und Lebensbeschreibungen derjenigen Seelsorger, die sich durch segensreiches Wirken und nützliche Kulturarbeit ausgezeichnet haben. Photographien sind erwünscht.

10. Anfängliche Einrichtung der Schulen in allen Kolonien. Entwicklung des Schulwesens bis auf die heutige Zeit. Namen der Lehrer in chronologischer Reihenfolge und Lebensbeschreibung derjenigen Lehrer, deren Wirken besondere Erwähnung verdient, wobei auch die Einsendung von Photographien erwünscht wäre.

11. Hauptbeschäftigung in den verschiedenen Kolonien mit Angaben über Boden- und klimatische Verhältnisse, Pflanzenwuchs in der Umgegend, Bewässerung u. s. w.

12. Was für Handwerke in jeder Kolonie betrieben werden, ihre Entwicklung im Laufe der Zeit und die Zahl der Handwerker, Meister und Gesellen?

13. Gartenbau, Wein-, Obst- und Gemüsebau. Sorten und Umfang der dem Garten-, Obst- und Gemüsebau zugeteilten Bodenfläche.

14. Pflege von Zierbäumen und Blumen. Gartenkunst. Welche Baumarten werden in den verschiedenen Kolonien besonders gepflegt.

15. Viehzucht mit Angabe der Rassen. Verwendung des Hornviehes, der Pferde, Büffel u. s. w. Stückzahl jeder Viehsorte.

16. Milchwirtschaft. Erzeugung von Butter und Käse.

17. Geflügelzucht.

18. Bienenzucht.

19. Landwirtschaftliche Arbeiten. Werden auch Lohnarbeiter angenommen und in welcher Jahreszeit, zu was für Arbeiten? Was für Geräte werden benutzt? Wie groß ist die Zahl der Maschinen?

20. Handel in den Kolonien. Ausfuhr und Einfuhr. Handelsartikel. Zahl der Kaufleute.

21. Konsumvereine und andere Genossenschaften.

22. Bildungsstand im allgemeinen. Angaben über diejenigen, welche höhere und Hochschulen besuchen. Welchen Berufen widmen sie sich?

23. Wieviele von den in den Kolonien wirkenden Pastoren und Lehrern stammen aus den Kolonien? Erwünscht sind die gleichen Angaben über die in den Kolonien praktizierenden Ärzte, Apotheker und Hebammen.

24. Abwanderung und wo eine solche beständig stattfindet, sind die Orte zu nennen, in welche sich die Abwanderer hauptsächlich begeben.

25. Geistiges Leben in den Kolonien. Bibliotheken und

ihre Benutzung. Zahl der in jeder Kolonie gelehrten Zeitschriften und ihre Namen. Hausbüchereien.

26. Pflege von Gesang, Musik und Schauspielkunst.

(Fortf. folgt.)

Arthur Leist.

Helenendorf.

I.

Män schreibt uns: Der Artikel aus Helenendorf (siehe „Kauf. Post“ Nr. 25), hat so manchem zu denken gegeben. Stand es denn wirklich so schlecht mit unserer Schule? Hat sie denn wirklich jeden Keim der Fortbildung in den Zöglingen ganz und gar erstickt? — Ein erfreuliches „Nein“ kann die Antwort darauf sein. Viele der Absolventen unserer Schule lernen weiter in Gymnasien, technischen, Real- und Kommerzschnulen, Lehrerseminaren; so mancher arbeitet in einem Kontor oder Kaufladen; auch haben wir von ihnen schon zwei Lehrer: einen Volksschul- und einen höheren Elementarschullehrer. Daß also die Lehrjahre „vergeudete Jugendzeit“ waren — ist nicht der Fall. Es wird dem Verfasser des Artikels wohl auch nicht gelingen, den Absolventen „ein X für ein U vorzumachen. — Der Eintritt in eine höhere Schule war für sie wohl mit Schwierigkeiten verbunden. Verfasser des obengenannten Artikels wirft die ganze Schuld auf die Lehrer. Hätte er aber etwas tiefer in den „Staat Dänemark“ hineingeschaut, so hätte er wohl sehen müssen, daß da andere Gründe waren: 1) Burden die Schüler nicht speziell vorbereitet zum Eintritt in eine höhere Schule; 2) Der viele Lehrerwechsel (in 7 Jahren, mit dem Pastor gerechnet, 10 Lehrer!) Die längste Arbeitszeit eines Lehrers war 4 Jahre; 3) In den 7 Jahren hatte unsere Schule keinen Inspektor. Können wir von unserem Pastor, der so viel Arbeit in der Gemeinde hat (wie es unlängst in der „K. P.“ berichtet wurde) noch verlangen, die Schule zu leiten? Wenn wir eine Schule wollen, brauchen wir einen Inspektor mit spezieller pädagogischer Bildung; 4) Kann ein Schulrat wohl großen Nutzen bringen, wenn nicht ein einziger Lehrer dazu gehört? 5) „Der Unterhalt der Schule kam auf über 5000 Abl.“ — schreibt der Verfasser. Ist denn diese Summe wirklich so groß zum Unterhalt einer Schule, die erst eine Schule werden wollte, die noch keine gebührende Bibliothek, kein physikalisches Kabinett usw. hatte? — Nein, viel zu gering ist diese Summe! Eine gut eingerichtete höhere Elementarschule, die von der Obrigkeit unterhalten wird, erhält jährlich 7190 Abl. (Siehe „Штаты о высшихъ начальныхъ училищахъ“) und gewöhnlich zahlt die Gemeinde noch einige Tausend hinzu. 6) Wurde unsere Schule 3 mal umgestaltet: zuerst Fortbildungsschule, dann Zentralschule und im vergangenen Jahr war sie eine Handelsschule.

Ja, „der Karren ist verfahren“ — heißt es weiter im Artikel und der Verfasser setzt noch ein wehmütiges „Leider!“ hinzu. Wir wollen uns aber nicht mit dem „leider“ zufrieden geben. Was unsere Väter schon vor 30 Jahren eingesehen haben und endlich vor 7 Jahren zustande kam, wollen wir nicht ohne alles weitere aufgeben. Wir brauchen eine Fortbildungsschule — das ist jedem klar, und wenn wir sie nicht unterhalten können mit den „Opfern einzelner Gönner“ und die Einkommensteuer, die bei unseren Mitbrüdern in Süd-Rußland zum Besten der Schule eingeführt worden ist, bei uns nicht anerkannt wird, so müssen wir uns an die Krone wenden um Hilfe.

Hier möchte ich unsere Kolonisten auf die „höhere Elementarschule“ (высшее начальное училище) aufmerksam machen, die das Ziel hat den Böglingen eine abgerundete Bildung zu geben und sie zugleich zum Eintritt in die Mittelschulen vorzubereiten („Положение о высшихъ начальныхъ училищахъ. 25 юня 1912 г.“). Die Absolventen der 1. und 2. Klasse können ohne Examen in die 2. und 3., die Absolventinnen der 1., 2., 3., und 4. Klasse — in die 2., 3., 4. und 5. Klasse der Gymnasien ohne Examen eintreten (Prüfungen werden nur in den Sprachen, die dort durchgenommen werden, verlangt). Die höhere Elementarschule gibt volle Rechte der 4. Klassen eines Kronsgymnasiums („О правахъ и преимуществахъ“). In die höhere Elementarschule kann die deutsche Sprache in genügendem Umfange eingeführt werden. Auch verschiedene Kurse können eröffnet werden: pädagogische, landwirtschaftliche, Buchhalterkurse usw., Abendkurse und Sonntagskurse für Erwachsene („Учебная часть“). Von welchem Nutzen könnten diese Kurse für unsere Kolonisten sein! Denkt daran, wie schlecht wir unsere Vaterlandssprache beherrschen! — Einige unserer Kolonisten haben dies schon eingesehen; z. B. die Zentralschule zu Hoffnungstal (Gouv. Chersson) wird in diesem Jahre in eine höhere Elementarschule mit pädagogischen Kursen umgewandelt. Sie wird aber ganz aus eigenen Mitteln der Gemeinden, die ihr Land zum Besten der Schule besteuerten, unterhalten. Denken wir auch noch an die tifliser Kirchenschule und die Resultate, die dort erzielt worden sind, wie wir es in der Nr. 25 der „R. P.“ lesen: „Man erhielt überall den Eindruck, daß fleißig und zielbewußt gearbeitet worden war und daß in kurzer Zeit nach der Umgestaltung der Schule (in eine höhere Elementarschule) viel erreicht worden ist.“ Also, so eine Schule wäre für uns am geeignetsten.

Manche unserer Kolonisten möchten unsere Volks- und Fortbildungsschule vereinigen zu einer Schule, — doch über diese Frage — das nächste Mal.

II.

Man schreibt uns ferner:

Motto: Wer prüft, ehe er richtet,
verurteilt, ehe er sichtet,
der ist ein Mann.

In Nr. 25 der „R. P.“ Seite 12 lesen wir kategorische (bestimmte) selbstbewusste Urteile 1) über die geschlossene Handelschule, 1) über eine frühere Fortbildungsschule und 3) über einen zweiten Frauenverein in Helenendorf. 1) Bezüglich der Handelschule spricht der Verfasser von „zu geringen Kenntnissen der Schüler“, von „bedeutenden Opfern einzelner Gönner“, von „verlorenem Gelde der Schulfreunde“, von „vergeudeter Jugendzeit der Schüler“. Auch von einem „Gemunkel“ spricht er, „daß etwas faul sein müsse im Staate Dänemark“ und „daß es sich nicht mehr lohne, die Schule weiterzuführen“. Nun, dieses „Gemunkel“ scheint ihn so beeinflusst zu haben, daß er das X für ein U hält und sich bemüht, solches auch andern weiß zu machen. Die Leute, welche glauben, daß diese Schule wegen „zu geringe Kenntnisse der Schüler“, oder weil „der Karren verfahren war“, geschlossen werden mußte, befinden sich im Irrtum. Eine noch nicht voll eingerichtete Schule zu schließen wegen geringer Kenntnisse der Schüler (was von berufener Seite noch nicht einmal bewiesen ist), heißt das Kind mit dem Badewasser ausschütten. Was

tut der Weingärtner hier, wenn sein noch nicht zur vollen Entwicklung gelangter Garten einen verhältnismäßig schwachen Ertrag liefert?“ — Er scheut keine Mittel um ihn noch besser zu pflegen in der richtigen Erkenntnis, daß er für diese Pflege sich dankbar erweisen wird. Ist es wohl mit der Schule nicht ebenso? Doch wir hatten einen Mangel an Mitteln, was der Leiter der Schule schon letzten Winter betonte und jetzt auch das Komitee in seiner Begründung bestätigte. Eigentlich ist dieser Mangel der einzige triftige Grund, denn genügende Mittel sind die Vorbedingung zur normalen Entwicklung einer Schule. Dann ist man nicht gezwungen, schwache Schüler aufzunehmen und zu dulden, um nur die nötigsten Mittel zu erlangen, wie es bis jetzt der Fall war, was bekanntlich den allgemeinen Fortschritt der Schüler hemmt. Ja, wenn auch nur „einzelne Gönner“ „bedeutende Opfer“ gebracht hätten, was Verfasser doch behauptet, so hätte unsere Handelschule mit Segen noch weiter arbeiten können bis zur Umgestaltung in einen vielleicht für Helenendorf mehr passenden Typus. (Der Segen, der auch von dieser dem Verfasser schwach scheinenden Handelschule ausgeht, hätte derselbe bewerten können, nachdem etwa 30 Jahre ins Land gegangen sind). Oder welches waren die „bedeutenden Opfer dieser einzelnen Gönner. Das „Gemunkel“, daß es sich nicht mehr lohne die Schule weiterzuführen, beruht auf Mißverständnis oder unedlen Motiven. — Wenn man gesehen hat, wie eine Anzahl junger Leute der Austrittsklasse das Jahr über fleißig, gewissenhaft und mit Lust gelernt hat und auch jetzt ihre Eltern bittet, sie weiter lernen zu lassen, und man liest von „verlorenem Gelde der Schulfreunde“, von „vergeudeter Jugendzeit“, so muß man staunen über die Leute, welche ein so bestimmtes Urteil fällen in Fragen, darin sie nicht kompetent sind. Doch das geschieht ja nicht zum erstenmal, was das Sprichwort: „Schuster bleib bei deinen Leisten“ beweist. Ebenso das Sprichwort: „Иабава Богъ и насъ отъ этакихъ судей“ aus der Krylow'schen Fabel.

Der Bericht über eine frühere private Fortbildungsschule, „die unter sehr bescheidenen Verhältnissen Vorzügliches geleistet habe“, klingt ja sehr schön, erinnert aber an das bekannte Sprichwort vom „Eigenlob“. Die Einseitigkeit dieses Urteils liegt auf der Hand. Ja, es ist nicht so leicht, richtig zu urteilen über jede Sache. Dazu gehört eben „Sachverständnis“. In diesem Falle hätte der Betreffende die frühere Fortbildungsschule meines Erachtens nicht nur als Schüler, sondern auch als Lehrer kennen müssen. Die Behauptung, daß die etwa 8 Schüler jener Privatschule meist so klar im Kopfe waren, daß es nicht wohl möglich war ihnen ein X für ein U vorzumachen, ist wohl auch stark zu bezweifeln. Außerdem ist es eine gewagte Ueberhebung des Schreibers über die jetzige junge Generation, der er ohne Ausnahme Unfähigkeit vorwirft. Und welche Lehrer wollen denn ihren Schülern ein X für ein U vormachen. Suchen sie nicht im Gegenteil ihnen klare und deutliche Begriffe wie eine wahre Bildung zu geben, die stets gründlich prüft und bescheiden nach der Wahrheit forscht. Und dennoch wächst oft nach der Schulzeit in vielen Köpfen gleich Pilzen die Einbildung, die stets oberflächlich und leicht nach eigenem Ermessen jede Frage löst in Folge der natürlichen, so zu sagen „angeborenen“ Klarheit.

So ist es dem Verfasser auch klar, daß wir hier in Helenendorf „schon den zweiten Frauenverein haben“, was doch nicht

der Fall ist. Als der evangelische Verein junger Männer hier besondere Familienabende einrichtete, an welchen die Angehörigen der Mitglieder und eine Anzahl Gäste zudem von diesem Verein geplanten Bazar fleißig ihre Hände rührten, ging auch ein „Gemunkel“ von einem „zweiten Frauenverein“, und schnell war das Urteil fertig. Jetzt nach soviel Monaten liest man es in der Zeitung und muß es berichtigen. Wie leicht wäre es gewesen vor dem Schreiben sich gehörigenorts zu erkundigen! Ebenso darüber, daß nicht der sogenannte „zweite Frauenverein“, sondern der „Jünglingsverein“ das Glück hatte von der Gemeinde einen Bauplatz zu erhalten und daß auch letzterer den Bazar am 11. Mai d. J. mit obrigkeitlicher Erlaubnis veranstaltet hat.

Wie viel weniger Mißverständnisse und Unannehmlichkeiten, und wie viel mehr Einigkeit und Erfolg hätten wir auch hier in Helenendorf, wenn wir alle es uns zur Regel machen würden, jede Frage gründlich zu prüfen und erst dann über sie zu urteilen.
Ein Lehrer.

Mariensfeld.

Dem Leiter der Elementarschule in Mariensfeld, Herrn Lehrer R u d o l f S c h m i e d ist die G o l d e n e M e d a i l l e mit der Aufschrift „Für Eifer“ zum Tragen am Annenbande auf der Brust Allerhöchst verliehen worden.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Behandlung landwirtschaftlicher Geräte.

Das Maschinenskapital nimmt in landwirtschaftlichen Betrieben immer mehr an Umfang zu. Um so bedauerlicher ist es, daß noch viele Landwirte in der Behandlung der Maschinen die nötige Sorgfalt vermissen lassen und sich dadurch in erheblichem Grade schädigen. Es ist jedenfalls nicht gleichgültig, ob eine mit erheblichem Geldaufwand angeschaffte Maschine nur 4 Jahre hält oder noch nach 10 und 20 Jahren gebrauchsfähig ist. Die Bestellung ist allenthalben beendet, aber nur die wenigsten Landwirte werden den benutzten Düngerstreuer sofort gründlich gereinigt haben. Sie bedenken nicht, daß ein Düngerstreuer, der nicht sofort gereinigt wird und wo die funktionierenden Teile nicht gründlich eingedöht und eingefettet werden, später nur mit großem Zeitaufwand wieder gebrauchsfertig gemacht werden kann, und daß es hierbei häufig nicht ohne Brüche und Verletzungen der einzelnen Teile und des Getriebes abgeht, abgesehen davon, daß die nachträgliche Instandsetzung mit großen Zeitverlusten verbunden ist, da die Düngerreste bald erhärten und das Getriebe so fest einrostet, daß nur mit vieler Mühe ein Auflösen des Rostes möglich ist. Auch die Pflüge müßten sofort nach beendeter Pflugarbeit mit einem Rostschutzmittel versehen werden, damit bei späterer Ingebrauchnahme das zeitraubende Abschleuern des Rostes vermieden wird. Stark verrostete Pflüge werfen bekanntlich die Pflugfurche schlecht und unvollkommen herum und liefern infolgedessen unsaubere Arbeit. Die Räder, sowie die Schrauben, die zum Verstellen der Pflüge dienen, müssen gut eingedöht werden. Unterbleibt dies, so hat man oft sehr großen Ärger durch Abbrechen der fest eingeroosteten Schrauben, was zeitraubende Reparaturen notwendig macht. Ferner denke

man rechtzeitig an die Instandsetzung der Erntemaschinen, Grassmäher, Getreidemäher, Heumäher usw., da sonst mit großen Kosten häufig Monteure usw. zur schnellen Instandsetzung der Maschinen herbeigerufen oder Ersatzteile auf telegraphischem Wege und per Eilfracht herangeschafft werden müssen. Auch die Dreschmaschinen lasse man beizeiten von einem Fachmann nachsehen und stelle vor allen Dingen den Grundsatz auf, daß alle abgeschliffenen Teile repariert oder durch neue ersetzt werden. Geschieht dies nicht, so leidet dadurch das ganze Getriebe der Maschine derart, daß in kurzer Zeit die Maschine als vollständig verbraucht und wertlos zum alten Gerümpel geworfen werden muß, zum mindesten aber sind in solchem Falle erhebliche Reparaturen notwendig, die selten an Ort und Stelle vorgenommen werden können, vielmehr eine Einsendung der Maschine an die Fabrik notwendig machen.

Eine kleine Reparatur oder der Ersatz eines kleinen Maschinenteiles zu rechter Zeit vorgenommen spart oft Hunderte.
Lsg. („Land- und Hauswirtschaft“).

Kräftige reichtragende Gurken zu erzielen.

Hat man Gurken im Frühbeet herangezogen und sie, wie ein rationelles Verfahren das vorschreibt, rechtzeitig, d. h. sobald sie das erste Herzblatt haben, pikiert, wartet man für gewöhnlich, bis sich mindestens 3—4 Blätter entwickelt haben, worauf sie entspißt werden, damit sich Seitenranken bilden können. Sobald diese ausgetrieben sind, setzt man die Pflanzen mit dem bereits vorher angegossenen Ballen auf ein gut vorbereitetes Beet, nur in einer Reihe, in der Mitte entlang, auf einen reichlich halben Meter Entfernung aus. Pflanzte man zu dicht, so bilden die Blätter eine für die Sonnenstrahlen sowohl als auch für die befruchtenden Insekten zu fest anschließende Decke und es setzen dann zu wenig Gurken an. Vor dem Setzen zieht man eine ziemlich tiefe Furche, in welche die Pflanzen hineinkommen, die so an deren Seitenwänden nicht nur Schutz gegen kalte Nächte, Wind und scharfen Regen haben, sondern sich auch länger feucht halten, da das Wasser in der Furche nicht so schnell abläuft oder verdunstet. Es genügt nicht, die größer werdenden Pflanzen zu überbrausen, sondern man muß unten an die Pflanzen mit dem Rohre angießen. Eine Düngung von fein zerstoßenem oder in dem Gießwasser aufgelöstem und vergorenem Taubendünger ist sehr ersprießlich für die Gurken. Die Ranken werden seitlich über die ganze Breite des Beetes verteilt, ohne daß man sie jedoch über dasselbe hinauswachsen läßt; sind sie so weit angelangt, so werden sie gekürzt. Beim Abnehmen der Gurken achte man darauf, daß immer die längsten und dicksten Gurken zuerst abgenommen werden. Will man jedoch selbst Samengurken ziehen, so bezeichnet man die größten durch ein Band oder Schildchen als solche, schiebt, wenn sie zu reifen anfangen, ein Brettchen oder ein Schieferstück unter und läßt sie solange als tunlich an der Ranke.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Leben und Tod am Südpol.

Raum gab uns Kapitän Scotts Tagebuch erschütternden Aufschluß über das furchtbare Ende dieses Helden und seiner Gefährten, und schon kündigt sich eine neue Südpoltragödie an,

die an herzergreifender Wucht alles bisherige zu überbieten scheint. Zwar ihr Held ward wie durch ein Wunder gerettet, aber zwei seiner Gefährten zahlten ihren Wagemut mit dem Leben, unter Umständen, die der Phantasie eines Romanschriftstellers alle Ehre machen würden. Im Dezember 1911, als Scott siegesgewiß seinen Marsch zum Südpol angetreten hatte, brach auch eine australische Expedition nach Süden auf. Ihr Führer war der verdiente australische Geolog Professor Dr. Douglas Mawson, der auf Shackletons Expedition den magnetischen Südpol entdeckt und als erster den Erebus erstiegen hat; seine Begleiter waren meist australische Studenten. Das Ziel war die noch unbekannte Küste des riesigen Erdteils am Südpol. Das Glück schien Mawsons Reise ungewöhnlich zu begünstigen: der Vorstoß gegen die Küste führte zur Entdeckung großer Landkomplexe, die Untersuchung ihrer Fauna und Flora gab kostbare Resultate, durch geologische Untersuchungen wurden Kohlenlager gefunden, der Walfischfang an der Küste wurde neu organisiert und durch die Anlage von Funkenstationen der bedeutendste Fortschritt erzielt, der je für die Meteorologie gemacht wurde. Selbst die waghalsige Ueberwinterung eines Teils der Expedition auf einer Eiszunge wurde ohne Katastrophe überstanden. Schon näherte sich die Zeit, da die „Aurora“ die Forscher wieder abholen sollte, als Mawson mit zwei Begleitern eine letzte Landreise 300 Meilen weit unternahm. Am Morgen des 4. Dezember 1912 nach wochenlangem, glücklicher Wanderung waren die drei bei prächtigstem Wetter aufgebrochen, der Schweizer Merz auf Schneeschuhen voran, Mawson mit den wissenschaftlichen Instrumenten auf dem Schlitten in seiner Spur; den Schluß bildete Leutnant Minnis mit dem schwersten Schlitten, der sämtliche Lebensmittel trug. Plötzlich schaute sich Mawson um — hinter ihm dehnte sich das weite Schneefeld — keine Spur von dem Gefährten! Voller Entsetzen eilten die beiden zurück, und bald standen sie vor einem bodenlosen Abgrund; die Schneedecke einer Spalte hatte Merz und Mawson getragen, sie hatte Minnis mit allen Lebensmitteln verschlungen! Lautlos war er abgestürzt, nur das Gewimmer eines verendenden Hundes, der sich an einem Eisvorsprung angeklammert hatte, schallte aus der schauerlichen Tiefe herauf. An eine Rettung des Verunglückten war nicht zu denken. Nun begann ein furchtbarer Marsch auf Leben und Tod, voll übermenschlicher Anstrengungen und Entbehrungen. Merz starb am 7. Juni 1913 an völliger Erschöpfung. Jetzt war Mawson allein übrig, allein in einer Eismüste voller Spalten und Klippen, wahn sinnigen Schneestürmen auf 2000 Meter Höhe schutzlos preisgegeben, auf wenige Gramm Nahrungsmittel pro Tag angewiesen, ohne Hoffnung den Rückweg zu finden. Aber seine Riesennatur hielt allem stand, einen ganzen Monat lang schleppte er sich weiter, noch immer reichte seine Kraft, um sich aus Spalten, in die er stürzte, herauszuarbeiten; die erfrorenen Fußsohlen lösten sich ab, sie wurden angebunden und angeklebt, er verlor Haar und Nägel, doch immer weiter, weiter, auf Leben oder Tod! Die Vorsorge führte ihn zu einem Lebensmitteldepot, und am 7. Februar sah er endlich das Winterquartier vor sich, aber — ein furchtbares Zusammentreffen — das Rettungsschiff „Aurora“ verschwand eben am Horizont! Sechs Mann waren im Winterquartier zurückgeblieben, sie eilten dem geliebten Führer entgegen, und der Pflege der Kameraden verdankte er die Erhaltung eines Lebens. Das Furchtbarste aber war das Bewußtsein,

noch ein volles Jahr in der Antarktis ausharren zu müssen, bis die „Aurora“ ihn im nächsten Frühjahr abholen konnte.

In einer Stunde der Verzweiflung sandte er seiner Braut daheim in Australien ein drahtloses Telegramm mit der Bitte, ihn aufzugeben und nicht ihr Leben an einen Krüppel zu fesseln. Ihre tapfere Antwort lautete kurz: „Ich begnüge mich mit den Resten.“ Heute ist Mawson glücklich verheiratet. Seine Rückkehr nach Australien war eine Sensation, wie einst Nansens und der „Fram“ glückliche Heimkehr, und die noch in diesem Herbst zu erwartende Schilderung seiner Reise (die deutsche Ausgabe erscheint bei Brockhaus) wird unsere Literatur um ein Werk bereichern, das, ebenso wie Scotts Tagebuch, eine moderne Heldensage genannt zu werden verdient.

H. N. („M. D. Ztg.“).

Eine schienenlose Schnellbahn.

Der in Frankreich lebende Amerikaner Bachelet hat eine schienen- und räderlose Eisenbahn konstruiert, deren Modell er dem König von England und einer Reihe von technischen Sachverständigen vorgeführt hat. Die torpedoartigen Wagen der neuen Schnellbahn sind aus Aluminium gebaut und ruhen auf einer Reihe von Elektromagneten, welche auf der Modellbahn je 75 cm von einander Abstand haben und die Eisenmasse des Wagens je nach der beabsichtigten Wirkung abstoßen oder anziehen. Auf der Station ruht während des Aufenthaltes der elektrische Strom überhaupt, sodaß eine magnetische Wirkung nicht eintreten kann. Längs der ganzen Strecke sind in Entfernungen von je $7\frac{1}{2}$ Metern tunnelartige Röhren eingebaut, welche durch den elektrischen Strom magnetische Kraft erhalten. Soll der Wagen abfahren, wird durch Einschalten des elektrischen Stromes dem ersten Tunnel und dem mit ihm verbundenen Block von Elektromagneten anziehende Kraft verliehen, während gleichzeitig die Elektromagneten, auf denen der Wagen auf der Station ruht, vom elektrischen Strom in entgegengesetzter Richtung beeinflusst werden und somit abstoßende magnetische Kraft erhalten. Der Wagen wird sich also nach der Röhre zu in Bewegung setzen. Die Elektromagnete, die in Form der oben erwähnten Drahtspulen den Bahnkörper bilden, stoßen den Wagen ab, sodaß er unmittelbar über der Strecke frei in der Luft schwebt. Die Strecke wird in gewissen Abständen nochmals von größeren Drahtwickelungen überbrückt. Diese wirken als Magnete, die den Wagen in wagerechte Richtung versetzen. Bei der geringen Reibung, die das freischwebende Fahrzeug erfährt, erfolgt die Bewegung in einer ungeheuren Geschwindigkeit. Der Erfinder rechnet damit, 550 Kilometer in der Stunde, also über die fünffache Höchstleistung des Schnellzuges zu erreichen. Die Erfindung Bachelets hat begreiflicherweise großes Aufsehen erregt. Die englische Regierung ist der Verwirklichung der Idee näher getreten und beabsichtigt, eine Probestrecke von London nach Brighton zu bauen.

O, pflegt das Heimgefühl in Euren Kindern!

Den preis' ich glücklich, der an eig'nem Herd Genüge fand, und dem mit lautem Schlage

Das Herz tief in der Brust klopft, wenn ihm winkt
Des festgebauten Hauses blanker Siebel;
Ihm wird das Kleinste lieb, weil sich um alles,
Dem Epheu gleich, Erin' rung freundlich rankt.
O, pflegt das Heimgefühl in Euren Kindern
Und nährt in ihnen jenen stillen Sinn,
Durch den das vielbewegte Menschenherz
Zusammenwächst mit unscheinbaren Dingen,
Mit Kleinigkeiten, die die Welt verlacht.
Es drängt und treibt der Geist der Zeit nach außen,
Und raslos jagen Viele durch die Welt,
Nach neuen Reizen täglich neu verlangend,
Und ehe sich das Herz erschloß zur Blüte,
Verwelkt es kümmerlich in kalter Brust.
Wer heimisch sich in seinem Hause fühlt,
Der fliegt nur gleich den Bienen in die Weite,
Um Honig einzusammeln für die Zelle
Und des erworben Schazes sich zu freu'n;
Auch wird nur Der ein tüchtig Glied des Ganzen,
Der seine Kräfte übt im kleinen Kreis
Und frei sich fügen lernt in enge Schranken. —
O, pflegt das Heimgefühl in Euren Kindern!
Der Tugend beste Pflanzstatt bleibt das Haus.

Julius Sturm.

Du aber sei tapfer!

Novelle nach dem Leben von Hans Freiburg.

In dem großen, schattigen Garten der vor den Toren der Stadt R. gelegenen Privatklinik des Geheimrates W. saß an einem der dort befindlichen Tische ein junges Ehepaar. Zwei niedliche, weißgekleidete Mädchen von etwa sieben und fünf Jahren löffelten in der Schokolade, die der Vater für sie bestellt hatte.

Vor der schönen, schlanken Frau stand eine kleine Kristallkaraffe mit Wein. Aber sie nippte nur an dem Glase, das ihr der Gatte eingeschenkt hatte. Ihre Augen suchten dabei mit verhaltenem Weh sein Antlitz, dies treue, liebe Antlitz, das ihr heute so seltsam bewegt dünkte.

„Und wann soll die Operation stattfinden?“ fragte sie plötzlich aus ihren Gedanken heraus mit leise bebender Stimme. „Hat dir der Geheimrat darüber schon etwas näheres mitgeteilt, Dolf? Morgen sind es bereits acht Tage, daß du hier bist!“

Der blonde, breitschulterige Mann, dem niemand das schwere Leiden ansah, das nun eine Operation auf Leben und Tod notwendig machte, schüttelte den Kopf. Einen flüchtigen Augenblick glitt es wie ein tiefer Schatten über seine offenen Züge, während sich der schmale, energische Mund unter dem hellen Schnurrbart fest zusammenpreßte. Dann aber lächelte er schon wieder die Gattin an und faßte über den Tisch herüber nach ihrer rechten Hand, an deren Goldfinger der breite Trauring im Sonnenlichte glänzte.

„Mein Lieb, ich weiß es selbst noch nicht!“ — ein wenig zögernd, unbeholfen fast, kamen diese Worte über seine Lippen. Gleich darauf setzte er, die Hand der jungen Frau streichelnd, in beschwichtigendem Tone hinzu: „Wir wollen uns den heu-

tigen schönen Tag nicht durch den Gedanken an das einmal Unvermeidliche trüben, Magda. Ich bin ja so glücklich, daß du gekommen bist und auch die Kinder mitgebracht hast.“

Freundlich nickte er dabei der ältesten Tochter zu, deren ungemein zartes, von lichtblondem Haar umgebenes Gesichtchen schon einen über ihre Jahre hinaus ernsten, fast schwermütigen Ausdruck trug, und deren Blicke während der Unterhaltung der Eltern unverwandt an dem Vater gehangen hatten.

„Nun, was macht die französische Grammatik und das Rechnen, Else? Da wird Papa doch wohl ein wenig vermisst, nicht wahr?“

Statt aller Antwort sprang die Kleine von ihrem Sitz auf, um zu ihrem Vater hinzueilen und ihn zärtlich zu umschlingen.

„Ach, wenn du doch erst wieder bei mir wärest, lieber, guter Papa.“

Er drückte das feine, blonde Köpschen fest an sich. Zu sprechen vermochte er in diesem Augenblicke nicht. Da unterbrach die Stimme der jüngeren Schwester, eines lebhaft und keck dreinschauenden Kindes, das unwillkürlich eingetretene Schweigen.

„Aber, Else, du hast ja die ganze Schokolade verschüttet, und einen großen Fleck auf das reine Tischtuch gemacht!“

„Bei unserer Margaret kommt schon wieder einmal die künftige praktische Hausfrau zum Vorschein,“ sagte jetzt der Vater scherzend und winkte einen in der Nähe auf- und abgehenden Wärter herbei, um den Schaden wieder gutzumachen. Dann aber ruhten seine Augen mit besonderer Innigkeit auf dem gesenkten Köpschen seiner Ältesten, und wie segnend strichen seine Hände sanft über ihr helles Gelock. . . .

Ueber die weißen Wände des Operationssaales kroch das trübe Grau eines Regentages. In seinem Lichte sahen die hochnotpeinlichen Gegenstände im Raume noch kälter, schärfer aus, und die Gesichter der am Tische Stehenden noch nüchterner, gleichgültiger. Die mit Karbol geschwängerte Luft schien gleichsam auch die Gemüter der Anwesenden antiseptisch gemacht zu haben.

Vergeblich suchte Dolf nach einer Spur — nicht von Wärme, nein, nur irgendeines auf fröhlichen Pfaden tappenden Gedankens in den Augen seiner Helfer. Er studierte die Runzeln im Gesicht der Oberschwester. Konnte nicht das freundliche Lächeln, dessen Wegspuren diese Falten waren, jetzt in den Mienen der Schwester sein?

Eine junge Hülfsschwester mit kleinem Häubchen trat an den Tisch und befestigte mit weißen Mullbinden die Beine des Patienten an den hervorragenden Stützen. Auch in ihrem blütenweißen Gesicht keine Spur von Mitleid. Sie liebäugelte mit dem Ring an ihrem Finger und zog die Schleifen der Binden mit geschäftsmäßiger Bewegung fest an.

Jetzt trat der Oberarzt herein, gefolgt von zwei jüngeren Assistenzärzten, die zunächst noch in einiger Entfernung Posto faßten. Er begrüßte Dolf mit freundlichem Lächeln: „Nur Mut, Herr Reierungsrat!“

Der Kranke schaute in die Augen dieses Mannes. Ja, da lag die Wärme, nach der er vorhin vergeblich gesucht hatte. Oder war es auch nur Teilnahme des Arztes an dem Falle? — nur Pflichtbewußtsein oder auch wohl Freude an seinem Beruf?

In diesem Augenblick stülpte ihm die Schwester die Maske auf das Gesicht und nahm seine Hand.

„Nun bitte ruhig und tief atmen!“ sagte die Stimme des Arztes dabei. Gleichzeitig verspürte Dolf einen widerlich süßen Geruch, den er fast gierig einsog. Ein neues Gefühl des Trostes war unter der verhüllenden Maske in ihm erwacht. Jetzt, da er die Dinge ringsum nicht mehr sehen konnte, nicht mehr die gleichgültigen Gesichter seiner fremden Helfer, vermochte er wieder ungestört an diejenigen zu denken, die ihm auf dieser weiten Welt das Liebste waren. Wie gut war es, daß Magda nicht ahnte, daß schon heute die Operation stattfand! Er freilich hatte es bereits gestern gewußt, als sie mit den Kindern zu ihm herausgekommen war. . . .

Wie schön war es gestern nachmittag noch gewesen! Wie waren sie im Frühlingssonnenschein unter Goldregen und duftenden Syringenbüschen noch einmal so recht ihrer Liebe und Zusammengehörigkeit inne geworden! Heute war auch das Wetter trübe, schwere Regentropfen prasselten an die Scheiben des Operationszimmers. Das klopfte so schwermütig in all seine ernsten Gedanken hinein. Jetzt hörte er seine Frau deutlich sagen: „Du teilst mir doch bestimmt den Tag der Operation mit, Dolf! Samstag komme ich wieder heraus.“ Das waren gestern ihre letzten Worte beim Abschied an der Gartentür gewesen. Und statt der Antwort hatte er sie dann noch einmal in seine Arme gerissen. Nun lag er bereits hier. Gottlob, daß sie es wenigstens nicht wußte — daß er ihr wenigstens noch die Angst dieser Stunden hatte ersparen können! Ihr und Else, seiner kleinen, schon so verständigen Else, die noch gestern so besonders zärtlich gegen ihn gewesen war. . . .

„Bitte, Herr Regierungsrat, zählen Sie jetzt!“

Wie aus weiter Ferne klang diese Stimme. Während er mechanisch den Wunsch des Arztes erfüllte, dachte er weiter: Ach, seine Liebe, kleine Else! Wie wird sie noch einmal durch das harte, schwere Leben kommen! Um Margaret bangte ihm weniger. War sie doch aus derberem Holze geschnitten als die Schwester und dabei schon jetzt viel selbstbewußter, entschiedener und auch sorgloser. Sie würde sich, dessen war er gewiß, einmal viel eher durchfinden. Wie schwer und ernst nahm dagegen seine Aelteste alles mit ihrem mimosenhaft zarten Empfinden, mit ihrem weichen, ängstlichen, liebebedürftigen Herzen, das zum Leiden auf dieser kalten, gefühllosen Welt gleichsam bestimmt war! Von der Lieblings Tochter schweiften seine Gedanken im Bruchteil einer Minute zu der geliebten Frau, der einst das so zarte Kind beinahe das Leben gekostet hatte.

Wenn ich nun nicht durchkomme, wenn sie nun allein mit den Töchtern zurückbleiben muß, — o Gott, wie wird sie es tragen!

Dann stieg in kaleidoskopartigen Bildern die Vergangenheit vor seinen geistigen Augen empor. Wir waren ja so glücklich. . . .

Da kam der beängstigende Augenblick, in dem das Gift zu wirken begann — und mit ihm zum ersten Male die Furcht über den sonst so Mutigen, die Furcht, seine Lieben nicht mehr wiederzusehen. Ein leises, qualvolles Stöhnen entrang sich seiner Brust.

„Bitte, ruhig atmen, ganz ruhig!“

Nun sanken seine Hände schlaff herab. In weiches, wohliliges Dämmern glitt seine Seele. Noch einmal sah er das Antlitz der treuen Gattin und daneben zwei Kindergeächter, ein blaßes, und ein rotbäckiges, fröhliches. Danach begannen sich seine Gedanken zu verwirren. Der sanfte Schleier wurde Dichter. So schwach er bereits war, fühlte er doch noch ein Tasten an seinem Körper. Dann kam ein großer, grauer Strom und entführte ihn in seinen beschwichtigenden Wogen.

Vierundzwanzig Stunden später. Die junge Hülfsschwester mit dem hübschen, gleichgültigen Gesicht führte eine vornehm aussehende Dame ins Besuchszimmer.

„Man hat mich telephonisch sofort herausbitten lassen,“ sagte diese im Tone mühsam verhaltener Erregung. „Was bedeutet das, Schwester? Hat etwa die Operation meines Mannes, des Regierungsrates R., schon stattgefunden?“

Dies verbindlich lächelnde Antlitz verriet nichts. Die rosigen Lippen gaben keine gerade Antwort auf jene bange Frage.

„Der Herr Geheimrat wird gleich erscheinen, gnädige Frau. Wollen Sie nicht so lange Platz nehmen?“

Aber sie nahm nicht Platz, sondern trat an eines der Fenster des größten Zimmers und schaute, von den schlimmsten Ahnungen gepeinigt, in den im Mittagschweigen liegenden Anstaltsgarten hinaus. Als sie den Platz vor dem Rosenrondeau erblickte, an dem sie noch vor zwei Tagen mit Dolf und den Kindern gesessen hatte, brach sie von der entsetzlichen Dual der Ungewißheit gefollert, in Schluchzen aus.

Nach etwa zehn Minuten, die ihr eine Ewigkeit dünkten, trat der Direktor des Krankenhauses ein.

„Aber liebe, gnädige Frau, ich bitte Sie, fassen Sie sich doch!“

Sie warf nur einen einzigen Blick in die ernsten Züge des alten Herrn, die in diesem Augenblick Ergriffenheit und echtes, menschliches Mitgefühl verrieten — dann wußte sie alles. Und während sie gänzlich hilflos, verzweifelt ihr tränenüberströmtes Gesicht in den Händen verbarg, gingen die Worte des Arztes von einer durchaus gut und normal verlaufenen Operation und erst später ganz unerwartet eingetretenen, den Tod herbeiführenden Herzschwäche wie leere Schallwellen über sie hinweg.

Wer von uns konnte wohl nicht jenen Zustand, der sich unter dem ersten überwältigenden Eindruck eines plötzlich über uns hereingebrochenen Geschicks unserer Seele bemächtigt und die Mitte zwischen Traum und Wachen hält, weil unser ganzes Sein und Denken, von dem Gefühl unserer Ohnmacht dem Furchtbaren, Unbegreiflichen gegenüber erfüllt, bis zur stumpfen, willenlosen Apathie herabgedrückt wird? Bis die grausame Wirklichkeit von neuem herrisch ihr Recht fordert, und wir gezwungen werden, uns wieder auf uns selbst zu besinnen, wenn wir wenigstens noch weiter leben wollen oder müssen.

Ein graues, etwas neidisches Licht kam von irgendwoher in Magdalenes tränenerefüllte Augen. Sie suchte nach dessen Quelle. Durch das einzige hohe, gardinenlose Fenster eines fremden, kahlen Raumes schaute eine fahlgelbe Mauer abweisend mit dunklen Augen herein. An der Mittelwand dieses Raumes stand ein Bett, in dessen weißen Rissen ein bleicher, stiller Mann ruhte. . . .

Der Arzt hatte die fast Bewußtlose an das Lager ihres toten Gatten geführt. Und wieder drang der gleichmäßig ruhige Tonfall seiner Stimme an ihr Ohr:

„In der ersten Hälfte der Nacht war Ihr Herr Gemahl noch bei klarem Bewußtsein, wir mußten ihm aber wegen der Schmerzen eine Morphiuminjektion geben; da hat er noch etwas aufgeschrieben und den Arzt, der die Nachtwache bei ihm hatte, gebeten, es Ihnen im Falle seines Todes zu übermitteln. Am Morgen gegen acht Uhr starb Ihr Herr Gemahl.“

Sie griff halb mechanisch nach dem zusammengefalteten Papier, das der Arzt ihr reichte, und erst als sie die charakteristischen, ein wenig steifen Schriftzüge des Geliebten darauf erkannte, versuchte sie ihre immer wieder unaufhaltsam hervorstömenden Tränen für kurze Zeit zu trocknen, und seinen letzten Abschiedsgruß in ihren armen, zerbrochenen Geist aufzunehmen.

Verzeih' mir, Magda, daß ich dich, als du am Donnerstag mit den Kindern zu mir herausgekommen warst, belogen habe! Ich wußte da bereits, daß die Operation am nächsten Tage stattfinden würde. Aber ich wollte dir das Herz nicht schon vorher schwer machen. Nur meiner großen Liebe zu dir entsprang diese erste und einzige Lüge dir gegenüber.

Werde ich dich und meine Kinder noch einmal wiedersehen? Die Schmerzen sind sehr heftig, und mein Herz wird schwächer von Minute zu Minute. Kaum, daß meine Hand noch den Bleistift zu halten vermag. Sollte es daher anders beschloffen sein, dann habe du, mein Weib, noch einmal Dank für all deine Liebe und Hingabe! Ich bin an deiner Seite sehr glücklich gewesen. . . .

Hier brach der Brief ab. Dann kamen nur noch wenige Worte, doch diese mit besonders großen, wenn auch zitternden Buchstaben geschrieben:

Du aber sei tapfer um unserer Kinder willen!

Und als die über Nacht zur Witwe Gewordene diese letzten Zeilen las, da sah sie nicht mehr den Toten auf dem fremden Lager in dem kalten, kahlen Raume, sondern wieder den Lebenden, der noch am Vorabend des für ihn über Tod und Leben entscheidenden Tages mit ihr und den Kindern zu lächeln und zu scherzen vermocht hatte.

Sei tapfer! Das klang schon wie ein Mahnwort aus einer anderen Welt. Sei tapfer um derentwillen, denen du dies Dasein geschenkt hast, damit sie an deiner Seite auch zu tapferen, an Leib und Seele gesunden Menschen heranwachsen, die sich dereinst dem Ernste des Lebens gewachsen zeigen! Nun erst kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie in dieser furchtbaren Stunde ihrer beiden kleinen Mädchen, die sie doch so unendlich liebte, kaum gedacht hatte, und plötzlich quoll eine heiße Sehnsucht nach ihrem Anblick und ihren kindlichen Trostworten in ihrem Mutterherzen empor.

Noch einen langen Blick, in dem sich ihr ganzes Erdenweh um den Toten gleichsam zusammendrängte, warf sie auf die zu feierlicher Ruhe erstarrten, leiderlösten Züge. Dabei sagte sie mit leiser, tränenerstickter Stimme, als Antwort auf seine letzten Worte: „Ich will es versuchen, Volf.“

Dann trieb es sie heim zu ihren armen vaterlosen Kindern.

Kirchliche Nachrichten

a) Tiflis.

Aufgeboteu: Zum erstenmal: Sergej Bassiljew, orth., mit Olga Rusj; Alexander Busch, orth., mit Dagmara Staubus.

Getauft: Gudrun Wally Emilie Schleuning; Selma Stark.

Gestorben: Die Witwe Elisabeth Saß, geb. Biedermann 71 J. alt.

b) Annensfeld.

Gestorben: Georg Adolf Kuhn, Kind.

c) Baku.

Aufgeboteu: Zum drittenmal: Ferdinand Alexander Seitz mit Ella Clara Hirsch.

Getauft: Sophie Engel; Lydia Wiederhold; Eduard Bath.

Gestorben: Am 23. Juni: Bertha Knoop 4 M. 6 T. alt; am 24. Juni: Eduard Silin 4 M. 18 T. alt; am 25. Juni: Amalie Tampton 7 M. alt; Lydia Jansen 11 M. alt.

Briefkasten der Redaktion.

Dem anonymen Verfasser der Knüttelverse, hier. Ihr ungelentetes Verslein liegt im Papierkorb, wo es hingehört.

Bunte Ecke.

S p r i c h w ö r t e r. „Meine Frau trifft immer den Nagel auf den Kopf,“ sagte einmal einer, verbesserte sich aber gleich darauf und fuhr fort: „Das heißt, ich wollte sagen, sie ist überaus klug und scharfsinnig und trifft stets das Richtige!“ Der Mann hieß nämlich Nagel.

S c h w e r z u m a c h e n. „Wenn es geht,“ sagte der neue Sträfling, „so möchte ich in meinem Berufe beschäftigt werden.“ „Das ist immer sehr schön,“ sagte der Gefängnisdirektor, „welchen Beruf haben Sie denn?“ „Ich bin Flieger.“

Herausgeber: Johannes Schleuning.

Verantwortlicher Redakteur: Walter von Saß.

Die höchsten hygienischen Aufgaben erfüllt Nr. 4711 Lecina-Seife. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage nach einem besonderen Verfahren hergestellt. Das Lecithin der Seife wirkt direkt auf die Haut ein, sählt und kräftigt sie und spornet vor allem die erschlafften Hautgefäße zu neuer, intensiver Tätigkeit an; der ganze Organismus wird belebt. — Durch die erhöhte Tätigkeit der Haut werden alle Unreinheiten und alles, was dem Teint ein schlechtes Aussehen gibt, entfernt. Sehr ausgiebig im Gebrauch. Angenehmes Parfüm, wunderbar weicher Schaum. Stück 35 Kop., drei Stück 1 Abl. — Alleiniger Fabrikant Ferd. Mülhens, Glockengasse Nr. 4711, Köln-Kliga.

Vollständig neu renoviert!

Entbindungs-Anstalt

von Frau M. J. Krämer, Nikolajew-
staja Nr. 47.

Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit, auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimaufnahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen 1288 täglich von 12 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr. 00—33



Aufgebot.

Es wird hierdurch bekanntgemacht, daß der bayerische Staatsangehörige **Joseph Fischer**, seines Standes Werkmeister, geboren in Aussenbrünst in Bayern, 30 Jahre alt, wohnhaft in Tâbris in Persien, Sohn des Lehrers Joseph Fischer in Ganacker in Bayern und der Rosa, geborenen Neuhauser, ohne Gewerbe, in Ganacker in Bayern

und die österreicherische Staatsangehörige **Franziska Chemelli**, geboren in Innsbruck, wohnhaft in Tâbris in Persien, Tochter des Gasmonteurs Albin Chemelli in Innsbruck, und der Rosa, geborenen Antonietti, ohne Gewerbe, in Innsbruck, beabsichtigen sich miteinander zu verheiraten und diese Ehe in Gemäßheit des Reichsgesetzes vom 4. Mai 1870 vor dem unterzeichneten Beamten abzuschließen.

Tâbris, den 7. Juli 1914.
Der Kaiserliche Deutsche Konsul
Wilhelm Litten.

Tüchtiger Buchhalter

ohne Zeugnisse, 30 Jahre alt, noch in Stellung, sucht Lebensstellung. Geld Angebote erbeten: „Тифлисъ главн. почта 1430, 13. предьяв. квит. Тифл. листка за № 10490. 3-1

Junge deutsche Wittwe

sucht Stellung in einem Magazin, Konditorei, als Stubenmädchen oder Stütze der Hausfrau. Antonowfskaja Nr. 2.

NEBEN-verdienst durch kleines rentables Postversandgeschäft im eig. 1432 Heim. Off. sof. erb. Wilna, Postfach Nr. 125. 2-1



DAS BESTE VOM GUTEN
sind die
Vesta-Separatoren.

AX—4 Eimer Rbl. 25.—	Wiederverkäufer
A—5 „ „ 30.—	gegen
B—7 „ „ 36.—	hohen Rabatt
BH—12 „ „ 42.—	gesucht.
BM—18 „ „ 65.—	

Separator Aktie Bolaget Vesta, Stockholm (Швеция).

Buchhalter, 1910367301

Absolvent der Grunauer Zentralschule, sowie der Buchhalterkurse des Herrn W. M. Makurin in Simferopol, im Besitze eines guten Zeugnisses, sucht Stellung. Anfragen mit Angabe der Gage erbeten почт. отд. Гавриловна, Екат. губ. Мар. уезда, Андреевской волости, село 1424 Александроградъ, Георгу Г. Луфть. 4-2

Achtung!!

Wer ein gutes Glas Bier trinken will,
Wer sich nach der Arbeit erholen will,
Wer gemütlich mit seinen Freunden zusammen sein möchte,

der gehe zu **Wiluscha Ehrhardt,**
Пивная Вейнера, gegenüber dem Restaurant
„Beau-Monde.“ 1418 5-4

Der hat gewonnen, wer Schuhwaren

„Скопорого“

bei **Josef Allmendinger** (bei der Kirche und Listjer Straße 22) 1297 in Katharinenfeld kauft. 52-35



1429

52-1

Restaurant
„Beau-Monde“

Während der Dinners und Soupers: Der Moskauer Bojaren-Chor

aus fünfzehn Personen in Bojarenkostumen.

N. P. Zwanowa, Sängerin v. Zigeuner-Romanzen.	Katjuscha Zukratowa Sängerin v. Volksliedern, Liebling des Mosk. Publikums.	M. Gassitowa, Sängerin v. Zigeuner-Romanzen.	G. Radugin, Komiker-Koupletist.
G. Kubarew (Tenor)	G. N. Zwanow-Solizyn (Baß)	Zertitschenko (Charaktertänzer)	

Damen Salon-Streichorchester unter Leitung des ehem. Künstlers des M. W. Pr. T. F. Plewtschinski unter Teilnahme des Violin-Virtuosen Milosh Strigl.

Annonce: In diesen Tagen Debut des Quartetts sibirischer Zwangssträflinge. 1363 20-18

Dejeuners von 11—1 Uhr 30 Min.

Aus 2 Gängen 80 Kop.

Diners: Menu nach Auswahl
2 Gänge 60 Kop.
3 „ 90 „
4 „ 1.20 „

Soupers: à la carte.

Eigener Keller ausländischer u. russischer Weine.

Kabinette für 6—40 Personen.

Grotta-Fischbehälter mit frischem Fisch Zozchali.

Täglicher Empfang Moskauer und Rostower Provision.

Oscar Gärtner & Co.,

HAMBURG

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

**Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn**

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen Meeres lieferbar angeboten werden. 26—21

Goldene Medaille London 1897.
1897

VOR NACHAHMUNGEN WIRD GEWARNT.

VOM PROVISOR
H.F. JÜRGENS
BOR-THYMOL-SEIFE

GEGEN FINNEN, SONNENBRAND,
SOMMERSPROSSEN, SCHWEISS,
MITESSER, PICKELN & GELBE
FLECKEN.

WOHLRIECHENDE TOILETTESEIFE
HÖCHSTER QUALITÄT

VERKAUF ÜBERALL
1 St. 50 COP 1/2 St. 30 COP

Eauptniederlage bei S. F. Jürgens,
588 Moskau. 21—13

Seitz-Werke



Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat. 40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich 50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust. Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne.
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00—68

Russische Aktien-Gesellschaft

SIEMENS-SCHÜCKERT

TIFLIS,

Golowinsky Prospekt № 21.

Kompl. Einrichtung von **elektrischen Zentralstationen.**

Dynamomaschinen und Elektromotore nur eigener Fabrikation aller Leistungen für verschiedene Zwecke wie zum Antrieb von Tischlerei, Schlosserei und dergl. Maschinen.

Grosses Lager von Installationsmaterialien, elektrischen Koch- & Heizapparaten, Bügeleisen, Beleuchtungskörpern sowie der **Metalldrahtlampen „WOTAN“.**



Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololakskaja № 4, TIFLIS, Michael-Prospekt № 97,
Telefon 797. Telefon 393.

:: Kutais :: :: Batum ::
Alexandropol Jelisawetpol

offerieren en-gros und en-detail:

GALOSCHEN, Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneumatik-Reifen für Automobile „Columb“ & Velozipedes.

Schläuche

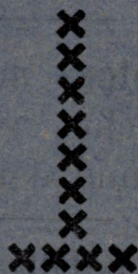
für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Linoleum & Inlaid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.



Lincrusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss, Schwan, wie auch unsere Stératin.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.